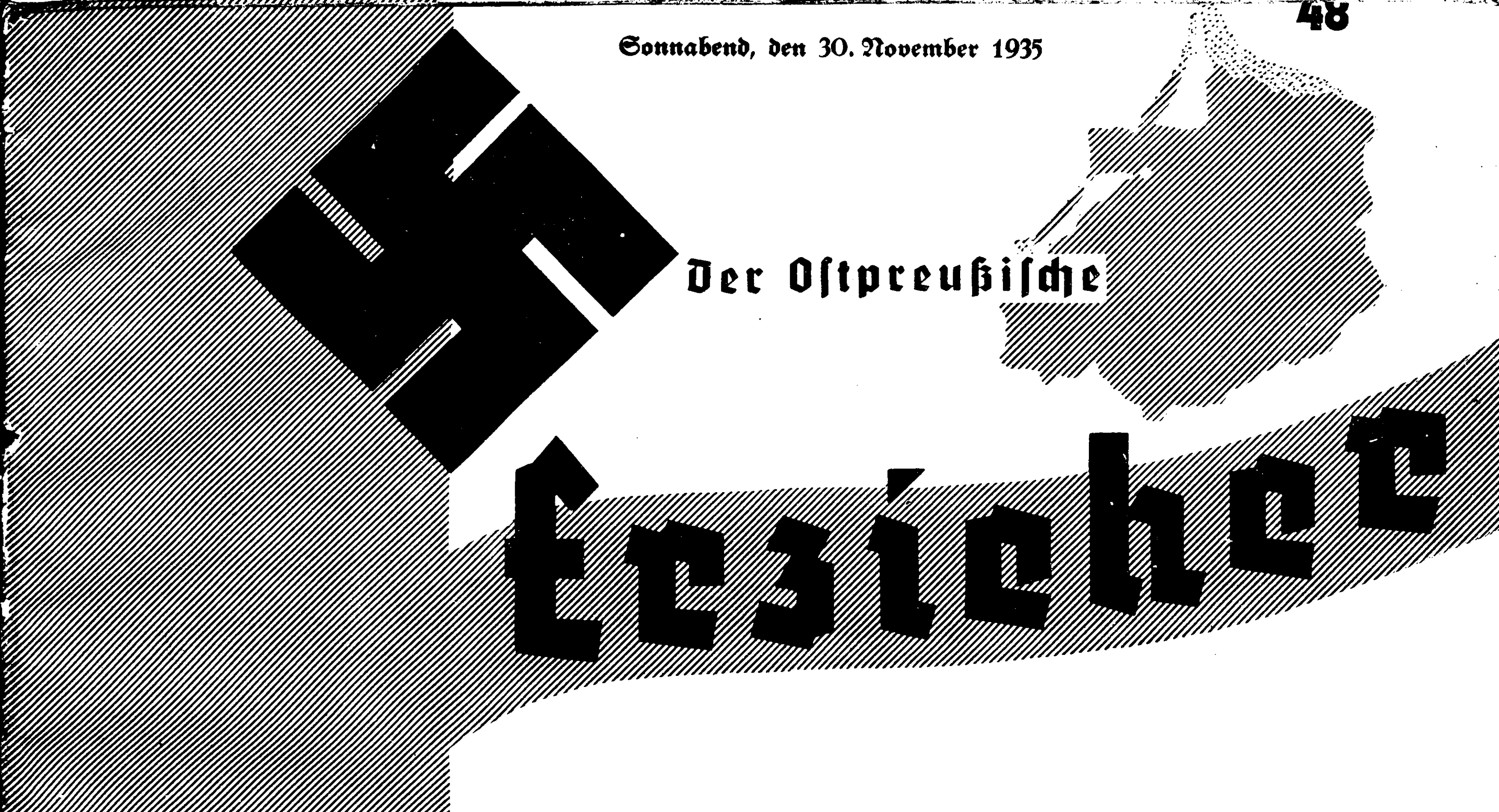
48

Sonnabend, den 30. November 1935



Aus dem Inhalt:

PV

Pädagogische Verlagsgemeinschaft Ostpreußen G. m. b. H. Sturm-Verlag – Ferdinand Hirt

Gauleiter Erich Koch erläßt folgenden Aufruf:

Nationalsozialisten, Parteigenossen und Parteigenossinnen, Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Noch sind keine drei Jahre verflossen, seitdem der Führer nach vierzehnjährigem Kampf die Macht errang und die Geschicke des deutschen Volkes in seine Hand nahm. Aber schon jetzt kann er auf die gewaltigsten Leistungen und Erfolge zurückblicken. Das deutsche Volk, in der Systemzeit politisch schwach und ein Spielball fremder Mächte, wirtschaftlich ruiniert und moralisch vergiftet, ist heute stark, geeint und geachtet in der Welt, seine Wirtschaft ist gesichert.

Die Verwirklichung des Nationalsozialismus geht unaufhaltsam weiter. Millionen fleißiger Arbeitshände sind am Werk. Straßen und Brücken werden gebaut, ganze Wohnviertel entstehen neu, Neuland wird gewonnen, Bekleidung geschaffen, Millionen harter Bauernfäuste erkämpfen in einer gewaltigen Erzeugungsschlacht dem deutschen Volk seine Nahrungsfreiheit. Die geschlossene Front von Führer, Partei, Volk und Staat steht fest und unerschütterlich. Wer das Volk angreift, greift den Führer an, wer den Führer angreift, stößt auf die Partei, denn der Führer ist die Partei und die Partei ist Deutschland. Die Partei repräsentiert die politische Auffassung, das politische Gewissen und den politischen Willen.

Nationalsozialisten! Die Partei ruft Euch zum großen Winter-Propagandafeldzug. Ihr sollt Abrechnung halten mit dem jüdischen Bolschewismus, der Reaktion, aber auch mit der Unwissenheit. Als Sozialisten der Tat stellen wir uns geschlossen in die große Gemeinschaft des Deutschen Winterhilfswerks. Arbeit und Opfer für das Winterhilfswerk nehmen wir gern auf uns. Bekennen wir uns dadurch doch zum Dienst an der Idee des Führers. Der Winterpropagandafeldzug soll allen helfen und dienen, er soll aufklären über unser Wollen und Tun. Er soll aber auch Helfer sein in unseren kleinen und großen menschlichen Sorgen. Die Partei will dem Volk dienen, das Volk reicht der Partei zu diesem Dienst die Hand.

Nationalsozialisten! Parteigenossen! Volksgenossen!
Steht zusammen in einer Front. Beweist durch die Opfer, die Ihr für unser Volk zu bringen bereit seid, daß Ihr dieses Volk liebt! Der Führer ist die Partei — die Partei ist Deutschland! Es lebe Adolf Hitler!

Königsberg, den 21. November 1935.

gez. **Erich Koch**, Gauleiter.

Politik und Erziehung

Von Reichsgeschäftsführer des NSLB Kolb.

Ich sehe vor mir die deutsche Lehrerschaft der vergangenen Zeit, ringend um eine freie deutsche Schule und doch zum Großteil Irrwege gehend durch ihre eigene demokratisch-liberalistische Erziehung. Hans Schemm hat solange geschafft, bis der Schutt dieser trüben Zeit fortgeräumt war.

Wie lange mußte der Führer kämpfen, bis er die Vorurteile gegen die nationalsozialistische Bewegung niedergekämpft, bis er die rassisch guten Menschen unseres Volkes zum nationalsozialistischen Denken und Wollen erzogen hatte. Und heute! In seinem Kampfprogramm für das Aufbauwerk der Zukunft hebt er hervor, daß die weltanschaulich erzieherische Aufgabe der Bewegung, die Nation von innen heraus umzugestalten, die wichtigste bleiben wird. Der äußeren Freiheit muß die innere folgen. Erziehung zur Freiheit der Persönlichkeit, die wieder nur durch



Kolb, Reichsgeschäftsführer des NSLB.

die Gemeinschaft ermöglicht wird. Nicht eine individuelle Freiheit, sondern eine Freiheit der Persönlichkeit für die Hingabe an die Gemeinschaft, ist das Hochziel unseres Kämpfens.

Es hat uns in der vergangenen Zeit an dem Lehrertyp gefehlt, der als Führer und Kamerad in und außerhalb der Schule um Herz und Seele der deutschen Jugend rang. Dabei will ich nicht sagen, daß es nicht doch solche ideale Lehrer gegeben hat, aber dem Erzieherstand im ganzen fehlte diese Prägung.

Wir, die jetzt lebende Erziehergeneration, sind von Gott besonders dazu auserwählt, Kämpfer zu sein, und wir sind dankbar für diese besonders hohe und heilige Aufgabe, die uns der Führer gestellt hat.

Noch bis in die jüngste Zeit herein reicht die Auffassung verschiedener Lehrer und Lehrerinnen, daß der Lehrer nichts mit Politik zu tun haben dürfe. Das sind immer Damen und Herren aus den finstersten und schwärzesten Gebieten Deutschlands. Diese Herrschaften wollen heute unpolitisch sein, weil nationalsozialistische Politik auch für sie verpflichtend ist. Davon wollen sie nichts wissen. Als die willfährigsten Helfer der Dunkelmänner haben sie kein Recht, heute noch Erzieher zu sein. Sie gehören rücksichtslos aus unserem Stande ausgeschieden.

Der nationalsozialistische Erzieher aber lebt und schafft für die Gemeinschaft und das Wohl des ganzen Volkes und wird damit zum Politiker.

Politik ist Leben und Wachstum. Früher, als Politik noch gleichbedeutend war mit Parteiwirtschaft und Parteihader von 37 Parteien, wurde mit Recht abgelehnt, sie in die Schule eindringen zu lassen.

Heute ist Politik Erfüllung der Volksgemeinschaft. Politisch sein, heißt: sich um Familie und Volk kümmern. Politik ist Leben und Schaffen für die Volksgemeinschaft. Hätte sich die deutsche Lehrerschaft nach dem Kriege mehr um Politik gekümmert und weniger um Interessen-Parteien, es wäre dem Führer vielleicht früher gelungen, das Volk mit der nationalsozialistischen Weltanschauung zu durchdringen. Gerade in der letzten Zeit hört man immer den Einwand: Ich war doch von jeher national eingestellt.

National ist nicht gleichbedeutend mit nationalsozialistisch. Nationalsozialismus bedeutet Opfermut und Selbstverleugnung, Aufgehen in der Volksgemeinschaft, Selbstaufopferung für das ganze deutsche Volk.

Der NSLB hat in den Jahren nach dem Umbruch seine Hauptaufgabe darin gesehen, die deutsche Lehrerschaft umzuschulen. Herr Reichsminister Rust hat diese notwendige Umschulung schon im vorigen Jahre in München angekündigt. Er sprach damals vom Ueberholen der Erzieherschaft.

Wenn ich von „Ueberholen" höre, denke ich an eine Maschine, an ein Auto, bei dem sämtliche Schrauben angezogen und der Motor überprüft wird. Und die Erfahrung der letzten Jahre hat uns gezeigt, daß tatsächlich auch bei manchen Lehrern, besonders den letzten Resten des Philologen-Verbandes, eine derartige gründliche Ueberholung nötig ist.

In allen Gauen Deutschlands hat der NSLB Schulungslager eingerichtet, in welchen die Lehrer aller Schulgattungen geschult werden. Dort werden nicht etwa nur weltanschauliche und wissenschaftliche Vorträge geboten, sondern wir wollen dort die letzten Reste von Schutt und Asche, die aus einer vergangenen Zeit auf deutschen Erzieherseelen lasten, wegräumen, Standesdünkel beseitigen und die deutschen Lehrer zur Kameradschaft erziehen. Wir werden dieses Anziehen der Schrauben selbst übernehmen, denn wir sind die Bewegung. Wir werden das durch unsere besten politischen Kämpfer und Erzieher der Bewegung besorgen lassen. Was nicht mehr zu reparieren ist, wird baldigst abgetakelt. Wir werden nicht zulassen, daß untaugliche und politisch untragbare Lehrer auch weiterhin die deutsche Jugend unterrichten und erziehen.

Volksverbundene Lehrer werden sich in allem in- und außerhalb der Schule für die Volksgemeinschaft einsetzen. Auf sie wird dann unsere deutsche Jugend und die Elternschaft mit Stolz blicken.

Wer zur Gemeinschaft erziehen will, muß selbst Gemeinschaft pflegen. Wer zur charaktervollen Persönlichkeit erziehen will, muß selbst Charakterpersönlichkeit sein.

Gerade jetzt fallen dem deutschen Lehrer ungeheure Verpflichtungen zu an dieser Erziehung zum deutschen Menschen und Nationalsozialisten, denn die deutsche Jugend muß nach uns die großen Aufgaben des Nationalsozialismus vollenden.

Der Führer sagt in seiner Proklamation, daß die Erziehung der deutschen Menschen zu einer wirklichen Gemeinschaft unsere schwerste Aufgabe sein wird, erstlich deswegen, weil uns noch unendlich viele Vorurteile entgegenstehen, und dann, weil wir an uns selbst noch so viel zu erziehen haben. Nationalsozialist sein, heißt sich immer mehr der Idee verpflichten, sich restlos in ihren Dienst stellen und sich immer mehr bewähren.

Durch Schulprogramme, neue Lehrpläne und Verordnungen schafft man noch lange keine neue deutsche Erziehung und gewinnt man keine Jugend von heute. Die deutsche Jugend will Erzieherpersönlichkeiten vor sich sehen, zu denen sie mit Stolz aufblicken kann.

In unseren Schulungslagern sollen die deutschen Lehrer wieder jung und froh werden.

Notwendiger als eine Schulreform brauchen wir eine Reform der Lehrerbildung. Es ist wohl eine der wichtigsten Aufgaben in den nächsten Jahrzehnten, nur ganz besonders geeignete Menschen für die Lehrerbildung zuzulassen. Wie beim Reichsheer eine peinliche Auslese in der Wahl des jungen Offiziersnachwuchses

stattfindet, so muß auch der künftige Lehreroffizier ein ganz besonderer Qualitätsmensch sein.

So sorgen wir also dafür, daß unsere Junglehrer zusammen mit den in den Schulungslagern zu neuem Leben erweckten Erziehern eine Kampftruppe bilden, die die deutsche Jugend für die Aufgaben der Zukunft des Dritten Reiches heranbildet.

Der Parteitag der Freiheit soll neue Kräfte in uns wecken, Schulter an Schulter werden die Erzieher aller Schulgattungen als Volkslehrer für die Hochziele nationalsozialistischer Erziehung kämpfen.

Wir wollen mithelfen, ein Korps deutscher Lehreroffiziere zu schaffen, den Kämpfertyp des nationalsozialistischen Lehrers durch gewissenhafte Auslese des Nachwuchses, durch besondere Ausbildung und Schulung in den nationalsozialistischen Lehrerhochschulen und durch die Umschulung und Erziehung der gegenwärtigen Lehrergeneration.

Die deutschen Lehrer sollen unserer neuen deutschen Jugend Vorbilder an Opferbereitschaft und Pflichttreue in selbstverleugnender Hingabe an die Volksgemeinschaft sein.

Wir stehen seit dem Tode unseres unvergeßlichen Hans Schemm im Kampf allein. Gerade unser Schemm wäre dem Führer ein unerbittlicher Streiter gegen die politisierenden Geistlichen gewesen, von denen der Führer sagt, daß sie ihren Beruf verfehlt haben. Nun fällt uns allen diese Aufgabe in vermehrtem Maße zu. Gerade der Lehrer auf dem Land hat hier ein Kampffeld, das er erobern muß. Denn in den Dörfern halten sich diese Dunkelmänner heute noch besonders versteckt. Das Schulhaus muß der weltanschauliche und kulturelle Mittelpunkt des Dorfes werden.

Möge der Führer recht bald den Mann erwählen, der den Platz unseres Schemm einnimmt, Apostel und Kämpfer wie er!

Es lebe der Führer!

Heil!

Der positive Sinn der geistigen Autonomie in der politischen Erziehung

Von Dr. Friedrich Alfred Beck, Königsberg.

Von der vergehenden Welt der liberalistischen Geisteshaltung wird dem Nationalsozialismus vorgeworfen, er vernichte die grundlegende Voraussetzung aller geistigen Arbeit: die Autonomie. Der Beauftragte für die gesamte weltanschauliche Schulung der NSDAP, Alfred Rosenberg, hat neben anderen führenden Nationalsozialisten unseren Gegnern auf diesen Vorwurf schon die notwendige klare und unzweideutige Antwort gegeben. Wenn auch die Grundlinien der werdenden nationalsozialistischen Geisteswelt heute fest umrissen sind, so sind wir dennoch durch unseren gesamten Bildungs- und Entwicklungsgang zu sehr der nur ausklingenden Welt verbunden, als daß die neue Form nunmehr schon mit unbedingter Sicherheit in die geschichtliche Wirklichkeit treten könnte. Es ist Pflicht eines jeden, der zur geistigen Vollendung der nationalsozialistischen Revolution berufen ist, sich für seinen Arbeitsbereich Rechenschaft über die bedingungslose Herrschaft der neuen Ordnung zu geben. Der Erzieher ist deshalb vor die Aufgabe gestellt, zu prüfen, ob seine weltanschauliche Haltung und seine lebendige Gestaltung restlos der nationalsozialistischen Idee entsprechen.

Alle Erziehung ist — nicht nur heute, sondern konstitutiv — politische Erziehung. Ehe wir den positiven Sinn der geistigen Autonomie in dieser Erziehung untersuchen, muß festgestellt werden, worin sich dieser Sinn überhaupt darstellt. Der Autonomieanspruch der überwundenen Zeit war rein negativ, war der Anspruch auf unbedingte Unabhängigkeit der geistigen Welt von der lebendigen Wirklichkeit[1]). Dieser Anspruch ist so alt wie die Trennung unserer ganzheitlichen Welt in eine theoretische und praktische, eine geistige und lebendige, eine transzendente und immanente Wirklichkeit. Je weiter der Riß unser ganzheitliches Sein durchzog, desto entschiedener wurde dieser Anspruch vertreten. Er beruhte auf der Täuschung, daß die Wirklichketi zwei grundlegend voneinander verschiedene Seinsbereiche habe, für die jedesmal eine eigene, von der anderen völlig unabhängige Gesetzlichkeit alleinige Geltung besitze. So wurde eine ursprünglich ganzheitliche und einheitliche Wirklichkeit auseinandergerissen, man schied Objekt und Subjekt, Natur und Geist. Die geistige Welt konnte nicht mehr in der lebendigen Wirklichkeit wirksam werden, und die lebendige Welt hatte keinen Einfluß auf die geistige Wirklichkeit. Mit dem Verlust der wuchshaften Ganzheit vor jede Möglichkeit vernichtet, eine lebendige Einheit zu gewinnen. Das Ganze des menschlichen Seins war gebrochen und mußte deshalb, einer existenziellen Belastungsprobe ausgesetzt, versagen, ein Zusammenbruch war unvermeidlich, wie ihn die Nachkriegszeit erschütternd jedem zum Bewußtsein gebracht hat. Geistige Autonomie im liberalistischen Sinne ist der die Lebensganzheit vernichtende und damit die menschliche Existenz gefährdende Anspruch einer aller Wirklichkeitsgebundenheit entzogenen Welt auf unbedingte Geltung einer Gesetzlichkeit, die aus der fiktiven Welt reiner Gedanklichkeit erzeugt wurde. Die Allgemeingültigkeit und Geltungsnotwendigkeit dieses (vornehmlich) wissenschaftlichen Geistes lagen in einem Bereich jenseits der wirklichkeitsunmittelbaren geschichtlichen Situation eines jeden um seine Existenz ringenden Menschentums. Und so wird es uns verständlich, daß die Vertreter dieses Geistes auch keinen Zugang zu jener Welt finden konnten, die grundsätzlich auf die Sicherung der physischen und metaphysischen Existenz des deutschen Menschen ausgerichtet war. Der Nationalsozialismus war und ist deshalb den Vertretern jener Welt ein Buch mit sieben Siegeln. Wir haben den Mut zu der aus biologischem Denken entsprungenen Erklärung, daß alle der lebendigen Wirklichkeit enthobene Geistesgesetzlichkeit radikal bekämpft werden muß, weil sie das Leben in die Gefahr der Vernichtung bringt und daß es kein Recht einer geistigen Welt gibt, das sich nicht durch seine lebenstärkende und lebengestaltende Kraft ausweist. Die Scheinautonomie der liberalen Welt ist kein unersetzlicher Wert des Geistes, sondern jene unheimliche Macht gewesen, durch die wir in die Katastrophe gerieten. Unsere (nationalsozialistische) Aufgabe ist nicht die Schaffung einer gedanklichen Scheinwirklichkeit, sondern die Bewältigung unseres existenziellen Seins. Aus dem Recht unserer lebendigen Kraft und geschichtlichen Macht bekämpfen wir deshab trotz allen Wehklagens die sich als unbedingte Unabhängigkeit von allem Wirklichen kennzeichnende Autonomie.

Wenn der Kampf um geistige Autonomie überhaupt gerechtfertigt sein soll, dann muß diese Autonomie einen positiven Sinn haben. Erst durch den Nationalsozialismus wird dieser positive Sinn sichtbar in der Forderung, eine solche Lebensform geschichtliche Wirklichkeit werden zu lassen, durch die das urewige Gesetz unseres wesenhaften Selbst in die Erscheinung tritt. Nationalsozialismus ist im tiefsten Grunde nichts anderes als die Erfassung dieses wesenhaften Gesetzes in der Idee unseres Lebens und die Gestaltung dieses Gesetzes durch die Funktion unserer Wirklichkeit.[2]) Zum erstenmal im deutschen Leben ringt sich das Gesetz unseres wesenhaften Selbst unter schweren Erschütterungen in das Licht schaffender Geschichte, zum erstenmal tritt uns der lebendige Sinn der wahren geistigen Autonomie ins Bewußtsein: nur dann kann eine aus völkischem Grunde geborene volkliche Gemeinschaft den Sinn ihrer geschichtlichen Berufung erfüllen und sich im Lebenskampf behaupten,

[1]) Vergl. hierzu den Abschnitt „Gedankliche Gesetzlichkeit" in dem Kapitel „Die Wissenschaft" meines demnächst erscheinenden Buches „Deutsche Vollendung", wo die begrenzte Berechtigung der negativen Autonomie anerkannt wird.

[2]) Vergl. hierzu meine Schrift „Deutschlands Wiedergeburt durch den Nationalsozialismus" 2. Aufl., 1933, Velhagen und Klasing, Bielefeld (Preis 1,— RM.), S. 11.

wenn sie eine *wirklichkeitsunmittelbare Form darstellt, in der das wesenhafte Gesetz ihres Seins dargestellt ist.* Weil wir diesen *positiven Sinn der wesenhaften (geistigen) Autonomie* nicht mehr sahen, war es möglich, daß wesensfremde Elemente in unsere Welt eindrangen, die Ganzheit zerstörten, die Einheit zersetzten und dadurch die existenzielle Kraft lähmten. So tief muß man die Zusammenhänge und Verwicklungen sehen, um die Größe des nationalsozialistischen Umbruchs ahnen zu können, um unseren Kampf um die Reinheit unseres völkischen Wesens verstehen zu können. Wir bekämpfen die Idee der negativen Autonomie, um an ihre Stelle jene Selbstgesetzlichkeit zu stellen, die nichts anderes ist als Offenbarung unseres völkischen Wesensgesetzes.[3]) Damit aber gewinnen wir gleichzeitig den allein echten Sinn der Autonomie: jene Gesetzlichkeit, die uns in der Idee unseres Wesens sichtbar wird und in der Wirklichkeit unserer Geschichte vollzogen werden muß. Eine solche Autonomie gilt nicht in einem seinsfernen Bereich der Begriffe, sondern in der existenziellen Welt, die uns umfängt, der wir alle durch Geburt und Schicksal, Aufgabe und Berufung angehören. Und nur hier gilt sie, nicht jenseits dieser Grenzen, so daß nur derjenige den Sinn solcher Selbstgesetzlichkeit und Wesensselbstbestimmung verstehen kann, der existenziell an dieser Welt teilnimmt. Das ist der letzte Sinn der nunmehr politisch gewordenen Autonomie, der Sinn der ausschließlichen Geltung der völkischen Wesensgesetzlichkeit für alle Bereiche unserer wirklichkeitsunmittelbaren Existenz. *Eine geistige Autonomie, die politisch geworden ist, kann die Reinheit und Einheit unseres Lebens sichern und und kann darüber hinaus jene Kräfte entbinden, durch die ein Menschentum die höchste Höhe seiner geschichtlichen und metaphysischen Existenz zu erreichen vermag.*

Erst nach der Klärung der grundlegenden Ideen können wir jetzt an die Untersuchung der Frage nach dem positiven Sinn der geistigen Autonomie in der *politischen Erziehung* gehen. Daß alle Erziehung urpolitisch, also nicht künstlich und erzwungen politisiert ist, bedarf heute keines Beweises mehr.[4]) Dennoch sollte man sich immer bewußt bleiben, daß der Sinn dieser Erziehung nichts anderes ist als der Sinn des Lebens überhaupt, gesehen unter dem Blickwinkel der erzieherischen Funktion.[5]) *Es gibt neben der Lebensidee keine besondere Erziehungsidee, weil das Leben, zu dem auch die Erziehung gehört, eine ganzheitliche Einheit ist.* Wir erfüllen dann unsere geschichtliche und metaphysische Aufgabe, wenn wir die ganzheitliche Einheit zwischen der Idee unseres Wesens und der Wirklichkeit unserer Existenz herstellen.[6]) Aus dem Blickwinkel der Erziehung gesehen erscheint diese Aufgabe als die Verpflichtung, in der gemeinschaftsgebundenen Persönlichkeit diese Einheit zu vollziehen.[7]) *Erziehung ist Erfassung und Gestaltung des Lebens unter der Idee der Persönlichkeit. Der Erzieher hat seine Aufgabe erfüllt, der in solcher Weise persönliches Leben gebildet hat, in dem die wesenhafte Idee unseres völkischen Selbst einzigartig zum Ausdruck gekommen ist.* Eine jede Erziehung dieser Art ist im positiven Sinne autonom, denn sie ist eine lebendige Offenbarung des Gesetzes unseres völkischen Wesens. Ich habe es als meine besondere Aufgabe angesehen, in meinen bisherigen literarischen Arbeiten sowohl als auch in meiner Vortragstätigkeit diesen autonomen Sinn der Erziehung zu begründen und zu verfechten. Als Kriecks „Philosophie der Erziehung" erschien, wurde auf dem Umschlag, den der Verlag dem Buch beigefügt hatte, darauf hingewiesen, daß durch diese Arbeit die Autonomie der Erziehungswissenschaft erwiesen sei, ein Hinweis, der richtig ist, wenn man sich erinnert, wie Krieck hier darauf hinweist, daß die Erziehung eine Urtatsache, eine Gegebenheit sei, wie Sprache, Recht, Religion und Staat. Ich habe mich mit dieser Leistung Kriecks eingehend befaßt und zu ihr auch kritisch Stellung genommen,[8]) um zu zeigen, daß es wichtiger sei, die Autonomie der Erziehung als Leben zu erweisen, als die Autonomie der Erziehung als Gegenstand der Wissenschaft. Und ich glaube, daß meine angeführten Gründe gegenüber allen anderen Veröffentlichungen bis heute das Entscheidende hervorkehren. Eine nur wissenschaftlich autonome Erziehung ist nicht imstande, den vollen Sinn der *positiven existenziellen Autonomie* zu gewinnen. Hier taucht nur zu leicht der alte (künstliche) Gegensatz zwischen theoretischer und praktischer Erziehung, zwischen Erziehung als Wissenschaft und als Leben wieder auf. Ich habe nachzuweisen versucht, daß die Erziehung eine universale Geistestatsache ist, die in allen lebendigen Aeußerungen unserer Wirklichkeit sichtbar wird, ja, darüber hinaus eingehend nachgewiesen, daß eine lebendig geistige Welt nur möglich wird durch die Erziehung und somit gezeigt, daß die Erziehung die eigentliche entbindende Funktion alles geistigen Lebens darstellt.[9]) Ich glaube dadurch der Erziehung einen Rang und eine Weite gegeben zu haben, die ihrer Bedeutung entspricht, die sie im nationalsozialistischen Staat haben wird. *Der positive Sinn der geistigen Autonomie der politischen Erziehung ist die Gesetzlichkeit der Erziehung als Idee und Funktion nach der Weise, die durch unser völkisches Selbst bestimmt wird und innerhalb des gemeinschaftlichen Lebens durch die Persönlichkeit einzigartig zum Ausdruck kommt.*

Wenn wir von geistiger Autonomie der politischen Erziehung sprechen, so bedeutet das keine Spaltung der ganzheitlichen Welt in eine politische und geistige Wirklichkeit, sondern es soll damit zum Ausdruck kommen, daß der Geist das Gesetz des Lebens ist, daß alle Politik in der Idee des Lebens gründet, daß alle Macht, soll sie mehr sein als äußere Beherrschung von Mitteln der naturhaften Daseinsbehauptung, im metaphysischen Gesetz des Wesens gegründet ist. Erst dann hat die Bildungsarbeit den lebensgesetzlichen Sinn der nationalsozialistischen Idee erfüllt, wenn sie durch die Bildungsreform, die gemeinschaftsgebundene Persönlichkeit, das Wesensgesetz des völkischen Lebens unmittelbare Wirklichkeit werden läßt. Erst dann ist die Erziehung im tiefsten Sinn politisch geworden, wenn sie den Bruch in unserer Welt überwindet, den Geist im Leben manifestiert, die Idee zur Macht führt, das geistige Gesetz lebendige Form werden läßt. *Erst dann können wir von der vollen Herrschaft der positiven Autonomie sprechen, wenn aus unserer Bildungsidee und Bildungsfunktion alle art- und wesensfremden Bestandteile entfernt sind und unsere ganzheitliche Bildungswelt ausschließlich unter dem Gesetz unseres Selbst steht.*

Unsere bisherige Bildung formte den theoretischen Menschen und verlor deshalb die Möglichkeit der Gestaltung politischen Menschentums. Sie verfocht eine negative geistige Autonomie und konnte deshalb nicht zum lebendigen Gesetz unseres wesenhaften Selbst vorstoßen. Das Chaos der Bildungsideen und Bildungsorganisationen der Vergangenheit ist aus diesem Mangel eines die existenzielle Ganzheit des Menschen umschließenden Gesetzes zu verstehen. Die Geistesgesetzlichkeit stand gegen die Naturgesetzlichkeit, die ideelle Welt gegen die wirkliche, die theoretische gegen die politische. Wir glaubten, in der zivilisatorischen Beherrschung gesellschaftlichen Lebens eine politische Größe zu besitzen und besaßen dennoch keine in unserem völkischen Wesen gegründete Macht. Wir waren stolz auf die Souveränität des Geistes und mußten doch

---

[3]) Vergl. hierzu meine Dissertation „Der Nationalsozialismus als ganzheitliche Einheit von Geist und Leben", Abschnitt „Geist als Wesensgesetzlichkeit".

[4]) Einen wesentlichen Beitrag zu dieser heute wohl in unseren Kreisen restlos anerkannten Tatsache habe ich — im allgemeinen — in meiner Dissertation zu geben gehofft.

[5]) Vergl. hierzu meine Schrift „Geistige Grundlagen der neuen Erziehung, dargestellt aus der nationalsozialistischen Idee", 2. Aufl., Verlag Zickfeldt, Osterwieck, 1933 (Preis 4,50 RM.), S. 15 ff., S. 205 f. und an vielen anderen Stellen.

[6]) Dargelegt im Nationalsozialistischen Erzieher, Verlag des NSLB. Westfalen-Süd, August 1935.

[7]) Wenn ich den Sinn des Lebens und damit den Sinn der Erziehung in der politisch-geistigen Persönlichkeit sehe, so habe ich diese Richtung grundsätzlich in allen meinen grundlegenden Werken vertreten. Vergl. hierzu meine „Schöpferische Philosophie", Hirt, Breslau, 1933 (Preis 5,50 RM.), S. 224—231, auch meine „Geistigen Grundlagen ...", S. 209—212, ferner meine in Kürze erscheinende Schrift „Nationalsozialistische Erziehung, Grundlinien der Pädagogik der politisch-geistigen Persönlichkeit".

[8]) Vergl. hierzu „Geistige Grundlagen . . .", S. 45—62 und S. 169—172.

[9]) Vergl. a. a. O., S. 15 f. und S. 157 f.

erfahren, daß er nicht imstande war, einer existenziellen Erschütterung zu trotzen. So hatten wir weder eine wahre autonome Form unseres Geistes, noch eine echte politische Form unseres Lebens. Es ist das Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung, diesen Schein bloßgestellt zu haben, damit jede Täuschung über unsere wahren existenziellen Kräfte unmöglich wird und damit wir imstande sind, durch radikale Ueberwindung dieser Scheinformen geistig lebendige Wesensformen zu gewinnen.

Wer künftig für politische Erziehung eintritt, muß auch für geistige Autonomie kämpfen, denn politische Erziehung ist nichts anderes als das Sichtbarwerden unseres geistigen Wesensgesetzes in der lebendigen Wirklichkeit durch die gemeinschaftsgebundene Persönlichkeit. Nur die wahre Autonomie sichert die metaphysische Wahrheit der Erziehung, denn nur unter ihrer Herrschaft ist sie in ihrer Idee und Funktion Ausdruck unseres Wesens. Je tiefer wir die Erziehung in unserem ewigen geistigen Wesen verwurzeln, desto reiner können wir sie in unserer zeitlichen Existenz verwirklichen. Die werdende Erziehung ist im Geistigen geboren und vollendet sich im Politischen. Der Weg zur lebendigen Macht beginnt im geistigen Selbst. Dieser Weg, der auch der Weg der Erziehung ist, ist in der ganzheitlichen Einheit der Idee und Wirklichkeit unseres Wesens am Ziel. Für ein solches Ziel unter unserem ureigensten Gesetz zu kämpfen und zu siegen, ist eine heilige Berufung.

Die Aufgaben des Erziehers in der Schadenverhütung

Von Otto Raatz

Auf vielfachen Wunsch der ostpreußischen Erzieherschaft veröffentlichen wir nachstehend einen auf der Arbeitstagung für Schadenverhütung gehaltenen Vortrag unseres Gauamtsleiters. Die Schriftleitung.

Meine lieben Berufskameraden!

Als Sie vor einer halben Stunde im Anmarsch zu dieser Besprechung über Fragen der Schadenverhütung waren — mitten durch den strömenden Regen, und noch dazu am Sonntagmorgen —, da hat so mancher Spießbürger hinter den Gardinen über die unentwegten Nazis den Kopf geschüttelt, die einem auch nach der Machtergreifung keine Ruhe lassen. — Und vor einer Stunde fuhr ich bei starkem Regen mit der Elektrischen durch den Vorort Juditten. Die tiefgelegenen Pregelwiesen waren in kurzer Zeit überschwemmt. Am Rande dieser Wiesen steht ein kleines Gasthaus. Durch die offene Tür der Gaststube strömte das Wasser herein und bedeckte etwa ½ Meter hoch den Fußboden. Auf einem Tisch des Lokals saß der Wirt und sah dem eindringenden Wasser händeringend, schimpfend und ratlos zu, anstatt wenigstens durch Schließen und Verbarrikadieren der Tür das Aergste abzuwenden.

Warum erzähle ich Ihnen von diesen beiden Beobachtungen?

In beiden Fällen handelt es sich um einen typischen Mangel an Handlungs- und Einsatzbereitschaft. Und daraus erwächst oft im entscheidenden Gefahrenaugenblick der größte Schaden. Unser ganzes Volk hat jahrzehntelang darunter gelitten, daß wir als Nation in Lebensfragen nicht entschlußkräftig und tatbereit waren. Einerseits glaubten viele Millionen: Auf mich kommt's nicht an! (eine typisch individualistische Einstellung) — andererseits suchten viele ihre spießbürgerliche Einstellung mit dem „Grundsatz" zu verschleiern: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Und diese verbrämte Feigheit vor dem Leben diente ihnen noch als „moralische" Entschuldigung, indem sie sagten: Was wollt Ihr von uns? Wir haben doch keine Schuld daran, daß die Zustände in Deutschland immer schlechter wurden; wir haben doch nichts getan!! Ja, darin lag eben ihre Schuld, daß sie das Kampffeld des öffentlichen Lebens den Verbrechern, Schiebern und hemmungslosen Kreaturen überließen, anstatt sich gegen solche Fehlentwicklung und Ausplünderung des Volkes mit aller Kraft zu wehren. Diese falsche Lebenseinstellung gilt es, von vornherein bei der Jugend abzubauen. Das Leben ist Kampf und erfordert von jedem eine Tatbereitschaft, wie sie von dem Frontsoldaten und Führer Adolf Hitler seit zwei Jahrzehnten vorgelebt wird.

Der erste Grundsatz in der Frage der Schadenverhütung durch die Erziehung muß also lauten:

Die deutsche Jugend ist zur völkischen Tat- und Hilfsbereitschaft zu erziehen.

Wie erziehen wir zu dieser neuen Haltung? Neben der selbstverständlichen weltanschaulichen Schulung gilt es, manche geheimen Zivilisationsschäden abzubauen. Dazu gehören die verderbliche Gefahrenblindheit und falsche Gleichgültigkeit gegenüber der Gefahr. Wie oft begeben sich viele Menschen der Großstadt an Brennpunkten des Verkehrs aus Leichtsinn, falschem Schneid oder verkehrter Gewöhnung in Lebensgefahr. Statt dessen muß die natürliche Instinktsicherheit geweckt werden. Auch beim Tier ist sie in Gefahrenlagen vorhanden, und wir kennen die volkstümliche Redewendung vom „schützenden Engel" des Kleinkindes. Nur soll diese Sicherheit bei den Jugendlichen immer stärker ins Bewußte gesteigert werden, um die Abwehrkräfte gegen die Gefahren zu mobilisieren.

Der zweite Grundsatz muß also heißen: Die Jugend ist zur instinktsicheren Gefahrenwachheit zu erziehen.

Die Jungen und Mädels sollen nicht dösend durch die Welt laufen und in die Gefahren hineinstolpern. Andererseits sollen sie natürlich nicht zur Aengstlichkeit erzogen werden; selbstverständlich kommen auch nach dieser Richtung hin Uebertreibungen vor, die unter allen Umständen zu verhindern sind. Unkenntnis, Unvorsichtigkeit, Leichtsinn, Uebermut führen oft zur Gefährdung von Leben und Gesundheit, zur Vernichtung von Lebens- und Sachwerten. Eine Aenderung des Verhaltens der Jugendlichen läßt sich aber nicht durch häufige Verbote erreichen. Gerade das Anbringen von Plakaten z. B. mit den Aufschriften „Verbotener Weg" oder „Baden verboten" reizt die Jugendlichen zur Uebertretung.

Deshalb muß der dritte Grundsatz lauten:

Bei der Erziehung zur Gefahrenwachheit ist von wirklichen oder lebensnahen Situationen auszugehen.

Am besten geschieht das auf Wanderungen. Sofort kann die Verkehrserziehung beginnen. Wie marschieren wir über verkehrsreiche Punkte innerhalb der Stadt? Wie mußt Du Dich auf diesem Wege mit starkem Verkehr verhalten? Du hast als Jungvolkführer für ein Fähnlein im Regenwetter auf diesem Marsche zu sorgen. Was gibst Du für Befehle? Durch die Fürsorge für andere wird an Stelle einer mißmutigen, verneinenden Einstellung das Gefühl der Verantwortung und Einordnung geweckt.

Deshalb heißt der vierte Grundsatz:

Gefahrenwachheit und Schadenverhütung werden durch Uebertragung von Aufgaben und durch stete Uebungen erreicht.

Denken wir mal an die Luftschutzübungen. Natürlich sind zur Vorbereitung der Uebungen auch theoretische Unterweisungen der Volksgenossen notwendig, viel wichtiger aber sind die praktischen Uebungen, z. B. Verdunkelung der Stadt, Bekämpfung der Gefahren beim Einschlagen von Brand- oder Brisanzbomben. Gerade die Jugendlichen sind mit Begeisterung als Melder, Helfer, als Brandwache usw. tätig. So erreicht man durch sinnvolle Auftragserteilung die gewissenhafte Einordnung und Mitarbeit. Erst wenn solche Uebungen mit selbstverständlicher Sicherheit klappen, ist eine wirkliche Einsatz- und Handlungsbereitschaft, eine vielseitige Gefahrenkenntnis und -bekämpfung erreicht. In dieser Hinsicht ist die Schulung des Militärs vorbildlich. Wie wird die Bereitschaft für den Kriegsfall erreicht? Neben ständigen Grundübungen werden bestimmte Situationen angenommen und entsprechende Kampfhandlungen durchgeübt. Auf dem Marsch wird z. B. plötzlich angenommen: Sämtliche Offiziere und Unteroffiziere sind gefallen. Uebernehmen Sie die Kompanie, Gefreiter Soundso! Der Feind greift mit einer Tankkolonne von jenem Höhenzug her an. Handeln Sie! So müssen immer neue Situationen auf den Wanderungen der Jugend oder bei dem Geländesport herausgegriffen werden. Z. B. beim Baden wird jemand leblos aus dem Wasser getragen. Was machst Du? Ein anderer Fall: Es hat sich jemand den Arm

gebrochen. Wie hilfst Du? Eine leichtsinnige Wandergruppe kocht dicht am Waldrand ab. Die herabgefallenen Tannennadeln fangen an zu brennen, der Brand droht auf das Gehölz des Waldes überzuspringen. Oder: Ein Heuschober, der nahe bei der Scheune steht, ist in Brand geraten. Was machst Du jetzt? Der größte Teil der Jungen würde im Ernstfalle dem Brande zuschauen, anstatt Gefahren abzuwehren. Ohne Uebungen würden sie z. B. nicht darauf achten, daß auch die nahen Gebäude bedroht sind, und vor allem nicht wissen, wie sie helfend eingreifen können, ohne selbst zu Schaden zu kommen. Nur durch praktische Uebungen wird also die Gefahrenwachheit gesteigert. Es ist auch meistens so, daß eine Gefahr nicht allein auftaucht, sondern daß noch eine Reihe von Begleitumständen Beachtung erfordern. Der eine sieht nicht, daß die Verwirrung beim Brande zum Diebstahl ausgenutzt wird, der andere sieht nicht, daß das Vieh eventuell mitverbrennen kann, der Dritte schafft nicht die Wertsachen rechtzeitig aus dem Hause, der vierte sieht nicht, wenn er im 1. Stockwerk ist, daß er sich in der Schlafstube einfach das Bettlaken an das Fensterkreuz binden kann, um so wenigstens vor dem Absprung ein Stück der Erde näherzukommen. Aehnliche Uebungen können für Blitzschlag, Unwetter, Hochwassergefahr angesetzt werden. Dabei hat einer Anordnungen zu treffen, die anderen Jungen oder Mädel helfen mit. Durch solche Anregungen gewinnt alles an Lebensnähe, und wenn wir dann noch die Nachrichten aus der Presse ausnutzen, möglichst noch aus derselben Gegend, dann leben die Jungen mit.

Und durch Mitunterfließenlassen der moralischen Verurteilung von Brandstiftungen unter gleichzeitiger Anordnung der Abwehrmaßnahmen wird die Verantwortungsfreudigkeit der Jugend geweckt. Diese lebt sich immer mehr in jenes sozialistische Gefühl echter Nächstenliebe ein, das aus sinnvollem Arbeiten für die Gemeinschaft erwächst.

Was auf Wanderungen begonnen wurde, muß in Familie, Schule und Staatsjugendbund weiter ausgebaut werden. Deshalb ist es zweckmäßig, auch auf Elternabenden, bei Veranstaltungen der Dorfgemeinschaften und vor Jugendführern öfter über beispielhafte Ausgestaltung der Uebungen zur Schadenverhütung und -bekämpfung aufklärend und anregend zu sprechen.

Der fünfte Grundsatz heißt also:

Nur bei engster Zusammenarbeit aller gemeinschaftsbildenden Kräfte in Partei und Staat ist der Erziehungserfolg gewährleistet.

Schließlich noch einige Bemerkungen über die Unterrichtsarbeit im engeren Sinne. Auch dabei kommt es mir weniger auf das Herausstellen von Einzelbeispielen oder gar Vollständigkeit an. Solches Material zur Einführung des Schadenverhütungsunterrichts wird laufend den Kreisbeauftragten geliefert werden. Auch bietet besonders die Zeitschrift „Kampf der Gefahr“ manche Anregungen. Mir erscheint auch hier zur Einführung das Herausstellen einiger pädagogischer Grundsätze wesentlicher, um Mißerfolge zu vermeiden.

Als sechster Grundsatz wird also die Forderung erhoben:

Schadenverhütung und -bekämpfung sind als Sachgebiete in den Gesamtunterricht systematisch einzubauen.

Und nun steigen wir in die einzelnen Fachgebiete hinein: In der Lebenskunde lassen sich Fragen der sozialen Fürsorge, der Volkswirtschaft und Fragen der Werterkenntnis in lebensnahen Beispielen behandeln. Die indirekte und direkte seelische Einwirkung auf das Gemüt der Jugendlichen wird hier am leichtesten sein, wenn der Erzieher mit Begeisterung und sittlicher Ueberzeugungskraft an die Aufgaben herangeht. Die Schüler müssen unmittelbar spüren: Worte und Taten sind in der Person des Erziehers im Ernstfall eine Einheit.

Der siebente Grundsatz lautet also:

Erziehe so, daß Wort und Sinn und Kraft und Tat eine Einheit bilden.

Im Zeichenunterricht darf es nicht zur Darstellung lodernder Flammenmeere kommen; da birgt sich die Gefahr dahinter, besonders bei hemmungsloseren phantasiebegabten Kindern, daß sie in der Wirklichkeit ausprobieren wollen, was ihnen in ihren phantastischen Träumereien vorschwebte. Man kann Feuerschäden nicht dadurch verhüten, daß man Kindern Brandfilme zeigt, in denen z. B. eine brennende Stadt als neronisches Schauspiel vorgeführt wird. Zum mindesten wird dadurch der Wille zur Abwehr solcher Gefahren bei Jugendlichen geschwächt. Vielmehr müßten die Hilfsbereitschaft und die Möglichkeiten der Hilfe in allen möglichen Gefahren dargestellt werden. Im Zeichenunterricht wird der einzelne sich also z. B. selbst aussuchen dürfen, welche Gefahr er darstellen will, die andere nicht merken, und in weiteren Zeichnungen, wie die Gefahr behoben wird. Gefahrenquellen und Verhütung der Gefahren müssen als gleichzeitig oder sofort nacheinander bildlich wiedergegeben werden. Dabei wird man nicht nur Darstellungen der Feuerschadenverhütung oder -bekämpfung zulassen, sondern auch Verhütung aller möglichen anderen Gefahren, z. B. von Verkehrsunfällen, von der Rettung aus Seenot, vom Verbrühen mit heißem Kaffee, wenn die Kanne von der Tischkante kippt, vom gefahrdrohenden Turmbau von Stühlen, die Kinder aufrichteten, um einen Ball vom Schrank herunterzuholen usw. Die Gefahrenwachheit wird dadurch gesteigert und falsche Isolierungen der Blickfelder des Jugendlichen werden vermieden. Nachträglich können geeignete photographische Aufnahmen oder Zeichnungen aus illustrierten Zeitschriften zur Besprechung herangezogen werden.

Der achte Grundsatz muß also lauten:

Die Beschäftigung des Schülers mit der geschickten und umsichtigen Abwehr der Gefahr muß maßgebend in Besprechung und Bild bleiben.

Der deutschkundliche Unterricht wird vor allem solche Helden des Alltags den Schülern eindringlich schildern, die andere aus Not und Gefahr erretteten. „Das Lied vom braven Mann“, „Johanna Sebus“, „Das Fest von Husum“, „Der Kampf mit dem Drachen“, „Die Rettung der Schiffbrüchigen“ oder auch die Ehrung der Retter und Helfer werden anschauliche Eindrücke hinterlassen. Nur sollten Ueberschriften wie z. B. „Spielet nicht mit Streichhölzern“ verschwinden, weil sie den Antrieb zur Hilfsbereitschaft eher verhindern, als fördern und keine Spannung im jugendlichen Leser erzeugen. Ich entsinne mich noch, wie ich als ABC-Schütze dieses Lesestück unwillig überschlug, weil es mir nach dem oft gehörten Verbot nichts Neues bieten konnte. In diesem Zusammenhang möchte ich noch vor einem Mißgriff warnen:

Erzeugen Sie in den jungen Menschen nicht die Meinung, daß wir schon von vornherein in ihnen Verbrecher sehen, dadurch erwecken wir Minderwertigkeitsgefühle. Das war die Methode der liberalistischen Regierung. Die Verbrecher schießen an allen Ecken hervor, wenn man diese Minderwertigkeitsgefühle aufkommen läßt. Die umgekehrte Methode, die der Führer eingeschlagen hat, indem er verkündete: „Ich glaube an den Wert und die Anständigkeit der deutschen Menschen in ihrer größten Mehrheit“, müssen auch wir einschlagen, indem wir an die edlen Werte appellieren und in jedem die Verantwortung wachrufen. Dadurch ist das deutsche Volk groß geworden und darum stehen wir nicht unter dem Bolschewismus. Diesen Glauben, daß die meisten Menschen von Natur gut sind, müssen wir haben — selbstverständlich gibt es auch einzelne Verbrechertypen —, aber es gilt auch der Grundsatz, daß der Jugendliche bildungsfähig ist. Wenn wir an diesen Grundsatz nicht von vornherein glauben, dann haben wir unseren Beruf als Erzieher verfehlt. Dann können wir einpacken. Und wenn in dem einzelnen Jugendlichen der Gedanke geweckt wird, daß er selbst eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen hat und daß er sie erfüllen kann, zur Freude der anderen und zu seiner eigenen in der Gemeinschaftsgesinnung, dann wird er eine Freude darin finden, Gefahren zu verhindern und für andere zu sorgen.

Der neunte Grundsatz heißt also:

Das lebendige Vorbild heldischer Lebensgestaltung wirkt am stärksten.

Neben diese Bilder aus Geschichte, Dichtung und Alltag des Lebens rücken die naturwissenschaftlichen Fächer die volkswirtschaftlichen Werte, die durch Verbrechen, Leichtsinn, Unkenntnis vernichtet werden. Jährlich verlieren 25 000 deutsche Menschen durch Unfälle ihr Leben und über 2 Millionen durch Unfallverletzungen ihre Arbeitskraft. Welche Summen an Volksvermögen werden verbraucht, um solche Schäden teilweise zu beheben. Jährlich entstehen durch Brände, Unglücksfälle, tierische und pflanzliche Schädlinge, Warenverderbnis usw. dem deutschen Volke Verluste an Vermögen, die in die Milliarden gehen. Die Arbeitslosigkeit vieler Volksgenossen ist dann die zwangsläufige Folge neben dem Unglück, das die Familien betrifft. Das Material für alle diese Fragen liefert jede Versicherungsgesellschaft. Die mannigfachen Gefahren, denen der Mensch durch unsachliche Verwendung von Benzin, Aether, Spiritus, Gas usw. ausgesetzt ist, können im Chemie-

und Physikunterricht behandelt werden. Im Biologieunterricht kann die Schädlingsbekämpfung und in der Mathematik die Devisenbewirtschaftung als teilweise Folgeerscheinung der sinnlosen Verschleuderung und Vernichtung von Volksvermögen näher begründet werden. Die Bekämpfung all solcher volkswirtschaftlich schädlichen Erscheinungen unserer Zeit kann gerade von der Jugend mit Erfolg durchgeführt werden. Entscheidend bleibt, daß die Erkenntnis von der schicksalhaften Verbundenheit des ganzen Volkes gesteigert wird.

Deshalb lautet der zehnte Grundsatz der Erziehung zur Schadenverhütung:

Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Die ostpreußischen Gewässer in der Kriegsgeschichte

Von Dr. J. Ganß, Königsberg Pr.

Unser Gang durch die Kriegsgeschichte soll aufzeigen, daß die ostpreußischen Gewässer nicht nur stumme Zuschauer, sondern auch stille und bisweilen recht machtvolle Mitstreiter waren in den kriegerischen Auseinandersetzungen der Völker, und damit Material bereitstellen für eine Wehrgeographie der ostpreußischen Gewässer. Die Lehren und Erkenntnisse im Sinne dieser Wissenschaft aus den Darlegungen zu gewinnen, muß allerdings zunächst, schon des knappen zur Verfügung stehenden Raumes wegen, dem Leser überlassen bleiben. Wer die Darstellung an Hand einer Karte verfolgen will, wird im allgemeinen mit dem Harms-Wiechertschen Heimatatlas für Ostpreußen auskommen. Das vom Wehrkreiskommando I herausgegebene Büchlein „Schlachtfelder in Ostpreußen" war dem Verfasser maßgebend für die Schilderung des Ablaufs der Vorgänge.

1. Die Westfront.

Es ist heute noch bewunderswürdig, mit welch erstaunlicher Sicherheit der Deutsche Ritterorden den Weichsellauf als die naturgegebene Aufmarschlinie und Angriffsbasis zu nutzen wußte. Immer erst sicherte er einen Abschnitt dieser Linie durch feste Burgen, ehe er nach Osten in die Ungewisses bergende preußische Wald- und Sumpfwildnis vorstieß. Dem Uebergang über die Weichsel bei Nessau 1231 und der Gründung von Thorn auf dem rechten Ufer folgte der Angriff auf das Kulmer Land und 1232 zur Sicherung des eroberten Raumes wieder an der Weichsel der Bau von Kulm. Abermals stieß der Orden weichselabwärts vor, gründete Marienwerder und konnte von hier aus ins Innere Pomesaniens vordringen, um dem Feinde an der Sirgune (Sorge), dem südlichen Zufluß des Drausensees, eine empfindliche Niederlage zu bereiten. Erneut tastete er längs der Weichsel vor, dann, schon etwas flankierend, längs der Nogat und erbaute 1237 eine neue Trutzburg, Elbing, da, wo die Trunzer Höhen an den Elbingfluß herantreten, der damals auch die Wasser der Nogat dem Haff zuführte. Auf zwei größeren Kampfschiffen ging es dann auf das Frische Haff hinaus. An seinem Ostufer entstand 1239, das damals gegenüberliegende Tief und damit die Ausmündung des Seeweges beherrschend, die starke Burg Balga. Nachdem so die Angriffsbasis gesichert war, konnte der Vorstoß nach Osten in breiter Front geführt werden, und bis 1241 wurde denn auch der größte Teil der inneren Preußengaue unterworfen, im wesentlichen also die Allelinie erreicht. Die nächste Angriffswelle des Ordens brach anfangs der 50er Jahre vor und erreichte das Gebiet der großen Masurischen Seen und den oberen Pregel. Die etwas oberhalb der Pregelmündung 1255 angelegte Ordensfeste Königsberg, die noch weiter stromauf vorgeschobene Wehrburg Wehlau (1256) und das etwas später auf der Zwischenstrecke an der Deimeabzweigung erbaute Tapiau sicherten die pregelaufwärts zu unternehmenden Kriegszüge. Zur Festigung der Verbindung dieser Pregel-Stützpunkte mit den Weichselburgen vermehrte der Orden die Zahl der festen Punkte am Haff- und Nogatweg um Brandenburg (1266), Fischhausen, Lochstädt, das Hochschloß der Marienburg (1270—1280). Die dritte Angriffswelle schlug in die äußeren Preußengaue vor und vollendete die Bezwingung des Preußenlandes. Schon zur Eroberung des Memelgaus Schalauen nutzte der Orden den Memelstrom als Anmarschstraße. Zu Schiff erschien der Vogt von Samland vor der Schalauerfeste; an ihrer Stelle entstand 1289 die Burg Landeshut, später Ragnit genannt. Ihre Bedeutung als Eckpfeiler auf dem linken Flügel der Ordensstellung im Preußenlande und Trutzfeste gegen die Litauer wurde dadurch unterstrichen, daß die Ritter diese Memelburg besonders stark ausbauten und überdies in ihrer Nachbarschaft kleinere Burgen anlegten, die Schalauerburg bei Ragnit, Neuhaus und Splitter bei Tilsit. Die Alle—Deime-Linie wurde gegen die Einfälle der Litauer durch die vier Hauptburgen Heilsberg, Bartenstein, Tapiau und Labiau gesichert, die vorgeschobene Angerapplinie durch kleinere Werke, Wild- und Blockhäuser, Johannisburg 1345, Lötzen 1340, Insterburg. Der Weg über das Haff, den Ruß- und Memelstrom erhielt als Angriffs- und Etappenstraße für die Kriegszüge gegen Litauen die gebührende Bewehrung durch die festen Häuser Windenburg und Rossitten (1360/61).

Ein Sprung über die Jahrhunderte versetzt uns in die Napoleonische Zeit, als nach den unglücklichen Herbstschlachten des Jahres 1806 das Korps L'Estocq die Wacht an der Weichsel hielt. Es verwehrte zunächst den Franzosen den Uebergang über den Strom bei Thorn, mußte aber schließlich, als die verbündeten Russen von Warschau aus hinter Narew und Wkra zurückgingen, ostwärts auszuweichen. Generalmajor von Diercke erhielt den Auftrag, mit rund 4000 Mann die Stadt Soldau zu verteidigen. Er stellte die Hauptmasse seiner Truppen mit Front nach Westen am Pierlawker Fließ westlich der Stadt auf, und nur einige Schützen sicherten an den über die breiten Soldauwiesen führenden Dämmen ostwärts und südlich der Stadt die jenseitigen Wiesenränder. Aber gerade von hier aus erfolgte Neys Angriff am 25. Dezember 1806. Zwar hinderte Geschützfeuer die schwache französische Vorhut, den südlichen Damm bei Kurkau zu überschreiten; aber der Hauptangriff bei Kyschienen fegte die wenigen Schützen hinweg, die Franzosen folgten über den Damm und nahmen die Stadt. Die Gegenangriffe von Dierckes mit seiner Hauptmacht und später auch mit Verstärkungen konnten nichts mehr ändern. L'Estocq zog sich hinter die Masurischen Seen nach Angerburg zurück; die französischen Truppen bezogen Winterquartiere westlich des Omulef und der Passarge. Schwache Abteilungen, die Ney an die Alle nach Bartenstein und Schippenbeil vorschob, damit sie von dort aus einen Handstreich auf Königsberg ausführten, wurden durch einen Angriff der Preußen bei Schippenbeil an der Erreichung ihres Zieles gehindert.

Am 15. Januar 1807 begannen die vereinigten russischen und preußischen Truppen aus den masurischen Seenengen heraus nach Westen vorzugehen; schon waren sie über die Alle- und die Passargegegend ins Gebiet der Oberländischen Seen vorgestoßen, als der Oberbefehlshaber Bennigsen die Gefahr erkannte, von den jetzt südlich des Omulef und der Maranse zwischen Willenberg und Gilgenburg stehenden Franzosen in Flanke und Rücken gepackt zu werden. Er beschloß darauf, seine zerstreuten Truppen bei Allenstein zu sammeln. Hinter der sumpfigen Niederung, die südlich Jonkendorf von der tief eingeschnittenen Alle zur Passarge zieht, glaubte er die Angriffe der Franzosen mit Ruhe erwarten zu können. Seine schwachen Vortruppen wurden am 2. Februar aus Allenstein geworfen und gingen hinter den Okullsee auf Göttkendorf zurück. Aus dieser Stellung, links an die Alle gelehnt, sollten sie am 3. Februar durch einen Angriff der Franzosen beiderseits des Okullsees herausgeworfen werden, doch schon nach der Artilleriebeschießung gingen die Russen auf ihre Hauptstellung zurück. Das Korps Soult hatte von Napoleon Befehl, ostwärts der Alle auf Bergfriede zu marschieren, um in Flanke und Rücken der russischen Stellung zu gelangen. Bei Bergfriede führt eine Straße auf einem 170 Meter langen Damm durch das sumpfige Alletal. Diesen wichtigen Alle-Uebergang hatte Bennigsen durch ein nach Bergfriede vorgeschobenes Bataillon und stärkere Kräfte auf dem westlichen Alle-Ufer gesichert. Als die Franzosen nach zunächst vergeblichen Angriffen sich am Abend des 3. 2. doch des Uebergangs bemächtigen konnten, gab Bennigsen, in seiner linken Flanke und fast schon fast im Rücken ernstlich bedroht, den Befehl zum Rückzug aus der Jonkendorfer Hauptstellung in Richtung Brauns-

berg—Pr.-Eylau. Die Franzosen folgten. Ihre westlich der Passarge auf der Straße nach Liebstadt vorgehende linke Kolonne unter Ney sah sich bei Waltersdorf am 5. 2. von einer preußischen Seitendeckung angegriffen, drängte aber die Preußen auf Willnau am Ostufer des Nariensees zurück (fast 15 000 gegen annähernd 5000 Mann) und zwang das preußische Korps, bei Spanden (nördlich Döbern) die Passarge zu überschreiten.

Nach der Schlacht bei Pr.-Eylau am 7. und 8. 2. zog es der stark geschwächte Franzose vor, wieder Winterquartiere hinter Alle und Passarge zu beziehen. Mit einer Kolonne der eilig nachfolgenden preußisch-russischen Truppen kam es am 26. 2. zum Gefecht bei Braunsberg. Vortruppen hatten am 24. 2. die wichtige Brückenstadt besetzt und sich nach SW durch vorgeschobene Truppenteile gesichert. Auf besonderen Befehl Napoleons, die Passargeübergänge zurückzuerobern, griffen starke französische Kräfte am Mittag des trüben und nebligen 26. 2. von Süden her ganz überraschend an, drängten die im Süden stehenden Truppen in die Stadt hinein, folgten ihnen, besetzten die obere Passargebrücke und nahmen von hier aus die über die untere Brücke zurückflutenden Truppen unter gut gezieltes Feuer. Die Verbündeten mußten sich auf Heiligenbeil zurückziehen.

Erst im Juni kam es zu neuen Gefechten. An der Alle, weit vor der französischen Front, stand bei Guttstadt das Korps Ney. Bennigsen beschloß, es anzugreifen und mit seinen Russen von dem flußabwärts gelegenen Heilsberg her durch frontalen und beiderseits umfassenden Angriff vernichtend zu schlagen. Obgleich der Stoß Ney am 5. 6. völlig überraschend traf, hat seine kühle Entschlußfreudigkeit über das zagende Handeln der Russen den Sieg davongetragen. Er bekam es fertig, seine gefährdeten Truppen in Richtung auf die Passarge nach dem Uebergangsort Deppen in Marsch zu setzen, kühn unterwegs noch einmal bei Ankendorf Front zu machen und dadurch die Russen zum Halten zu veranlassen. Am 6. 6. überschritt er die Passarge. Untätig lagen ihm die Russen noch am 7. 6. gegenüber und ließen Napoleon Zeit, seine Gegenmaßnahmen zu treffen. Er setzte das Korps Soult zu einer gewaltsamen Erkundung über den unbesetzten Passarge-Brückenkopf Elditten in ostwärtiger Richtung an. Schon fühlte sich Bennigsen wieder in der Flanke bedroht und ging auf Guttstadt zurück, setzte dort unter schweren Nachhutkämpfen über die Alle und lenkte seinen Rückzug auf die vorbereiteten Stellungen hinter der Alle bei Heilsberg.

Dort hatte man während der Wintermonate auf dem Südufer der Alle 16, auf dem linken Nordufer nach dem Großendorfer See hin vier Verschanzungen angelegt. Napoleon marschierte auf dem Nordufer der Alle mit 150 000 Mann über Peterswalde nach Heilsberg. Bennigsen überschritt darauf am 10. 6. auf vorbereiteten Brücken die Alle, um sich auf dem linken Ufer in dem drei Kilometer breiten Raum zwischen dem genannten See und der Alle den Franzosen entgegenzustellen. Er rückte sogar noch über den Spuybach, der von Norden her der Alle zuströmt, den Franzosen in westlicher Richtung entgegen, mußte aber vor dem heftigen Angriff des Feindes wieder in die Linie seiner Schanzen zurückgehen. Namentlich um eine der mittleren Schanzen wogte nun der Kampf hin und her. Schließlich wurde sie den Franzosen doch wieder entrissen, und diese mußten im Gegenstoß wieder über den Spuybach zurück. Daß der groß angelegte französische Angriff unweigerlich zusammengebrochen war, konnten auch neuerlich vorgetragene Angriffe des feindlichen Heeres nicht mehr ändern. Nur nacheinander hatten die französischen Truppen in den Kampf eingreifen können, ja die Hauptmacht, etwa 110 000 Mann, war gar nicht in die Schlacht gekommen. Trotz der wachsenden Zahl seiner Soldaten griff Napoleon am folgenden Tage nicht mehr an; Bennigsen wagte auch keinen neuen Angriff mehr, wie er es ursprünglich beabsichtigt hatte.

Er zog auf dem rechten Alleufer nach Bartenstein und Friedland ab und ging bei diesem Ort wieder auf das linke Ufer der Alle hinüber. Als er hier am 14. 6. vom Kaiser angegriffen wurde, befand er sich in einer recht unglücklichen Stellung: hinter sich die auch hier tief eingeschnittene Alle, quer durch seine Stellung das Mühlenfließ. Bis gegen Abend wurde auf beiden Seiten nur hinhaltend gekämpft. Der vorgehende rechte Flügel der Franzosen geriet zwischen dem Sortlacker Wald und der Alle durch Angriffe russischer Reiterregimenter und das Feuer der auf dem rechten Alleufer aufgestellten Batterien in eine schwierige Lage. Jetzt ließ Napoleon auch seine Mitte vorgehen. Durch die zwischen Alle und Mühlenfließ auf dem übersichtlichen Gelände dicht zusammengedrängten russischen Massen bahnt die hart vor ihnen auffahrende französische Artillerie der Infanterie den Weg. Die Russen werden in die brennende Allenauer Vorstadt getrieben. Die drei Allebrücken brennen ebenfalls. Die von wildem Schrecken erfaßten fliehenden Russen stauen sich an den beiden Furten in der Nähe des heutigen Bahnhofs und gegenüber Gut Kloschehnen; viele finden in der Alle ein nasses Grab. Nur Artillerie und Kavallerie konnte im Schutze der Nacht auf dem linken Alleufer Allenburg erreichen. Die zerschlagenen russischen Truppenreste gingen flüchtend auf den Pregel zurück, überschritten ihn bei Wehlau und machten erst hinter der Memellinie halt.

An dem gleichen Tage, an dem Napoleon die Gefechtskraft des russischen Heeres zerbrach, standen preußische Truppen im Kampfe gegen die Franzosen vor den Toren Königsbergs. Ihnen war nach der Schlacht bei Heilsberg die Aufgabe geworden, die ostpreußische Hauptstadt zu decken. Als am Morgen des 14. 6. französische Kolonnen von Süden her vor der Stadt erschienen, wurden die zerstreut liegenden Truppen hinter die kleine Beek genommen. Man versäumte es aber, die Brücke zu sprengen. Der am Nachmittage unternommene Versuch, die Beekbrücke durch einen Infanterieangriff den Franzosen wieder zu entreißen, ein Versuch, der aber auf dem offenen Gelände scheiterte, war die letzte größere Kampfhandlung der preußischen Truppen auf dem ostpreußischen Kriegsschauplatz im Unglücklichen Kriege. Die Kunde von der unglücklichen Schlacht bei Friedland veranlaßte das preußische Korps, ebenfalls hinter die Memel zurückzugehen, um sich dort mit den Russen zu vereinigen.

II. Die Südfront.

Im Osten, auf dem äußersten Flügel der Südfront, erfolgte im Jahre 1657 der Einbruch der Tatarenhorden. 20 000 Tataren, Litauer und Polen führte der polnische Staat gegen das Land seines Vasallen, des Großen Kurfürsten. Die entscheidende Schlacht wurde am 8. 10. zwischen Prostken und Ostrokollen, am Lyckfluß, geschlagen, auf dessen Ostufer sich die preußischen Verteidiger in vielleicht zu ausgedehnter Stellung und mit nur schwacher Artillerie verschanzt hatten. Der Sieg der Tatarenhorden öffnete ihnen den Weg durch ganz Masuren, das in der fürchterlichsten Weise verwüstet wurde. 23 000 Menschen sollen erschlagen, 34 000 in die Sklaverei verschleppt worden sein.

Auf dem Westflügel der Südfront aber, in dem Raum zwischen Maranse und Laubensee im Osten und dem Dombrowa- und Gr.-Damerau-See im Westen, wurde am 15. 7. 1410 die Schlacht von Tannenberg zwischen dem Deutschen Ritterorden und den vereinigten Polen—Litauern geschlagen, deren Ausgang über die Vorherrschaft im Osten entschied. Das Ordensheer hatte dem südlich Lautenburg über die Grenze gedrungenen Feinde zunächst an der Drewenzlinie bei Neumark den Weg nach der Marienburg gesperrt und war dann dem nach Osten über Soldau auf Gilgenburg ausweichenden Feinde nach Löbau entgegengezogen. Auf die Kunde von den Greueltaten der Polen und Litauer in Gilgenburg marschierte das Ordensheer in der Morgenfrühe des 15. 7. nach Osten. Wie die Spitze des Heeres aus der Landenge von Seeben zwischen Gr.-Damerau- und Dombrowa-See heraustrat, erblickte sie den Feind, der aus seinem Lager südlich Gilgenburg um den Gr.-Damerau-See marschiert war, in der Gegend von Ludwigshof und südostwärts Tannenberg. Kostbare drei Stunden vergehen, bis das Ordensheer aus der Enge heraus sich entwickelt hat und zum Angriff, Front nach SO, aufmarschiert ist. Schwache Abteilungen sichern die Flanken am Paßeingang von Seeben und an der Maranse. Als es schließlich nach langem Zögern beider Heerführer zum Angriff kommt, werden die litauischen Truppen auf dem rechten Feindflügel bald geworfen und von den verfolgenden Deutschen in die Maranse, nördlich des Laubensees, getrieben. Die Entscheidung fällt aber auf dem rechten Flügel des Ordensheeres, den der Polenkönig mit allen verfügbaren Kräften in Front und Flanke angreifen läßt. Verrat aus den eigenen Reihen vollendet die Niederlage des Ordens. Auch die letzten Widerstände der Reserven bei Grünfelde und an der Enge von Seeben werden vom Verfolger bezwungen. Die heldenmütige Verteidigung der Nogatfeste Marienburg durch Heinrich von Plauen, der die Einschließung drei Wochen lang durchzuhal-

ten verstand, rettete den Orden und seinen Staat diesmal noch vom Untergang.

Der Raum ostwärts, etwa bis zum Waldpuschsee und Waldpuschfließ ostwärts Ortelsburg hin, war das gewaltige Schlachtfeld der Schlacht von Tannenberg im Weltkriege. In unmittelbarer Nachbarschaft des Kampfplatzes von 1410 spielten sich in den Tagen vom 26. bis 29. 8. 1914 heftigste Kämpfe des linken Flügels des 20. Armeekorps gegen die Russen ab.

Zentrum der Schlacht war zunächst die Enge von Mühlen zwischen dem Mühlensee im Süden und dem Gr.-Ohmensee im Norden. Mitkämpfer gaben ihr den Namen „Höllental". Im Norden setzt die Linie der Landenge das eingeschnittene Tal der Drewenz fort, im Süden weist das Tal der uns bereits bekannten kleinen Maranse auf den Kownatkensee. Beiderseits dieses Sees ist der Russe am 26. 8. im Vormarsch in nördlicher Richtung. Er wird durch den Angriff der 41. Division rechts und der 37. Division links in der linken Flanke gepackt und bis zum Abend in die Linie Ganshorn—Gr.-Gardienen—Thurau—Faulen—Vorwerk—Kl.-Lauben, ostwärts des Laubener Sees gedrängt. Der Schwerpunkt des Kampfes in diesem Abschnitt lag im Süden. Nur unter schwersten Verlusten konnten die von den Russen stark besetzten und hartnäckig verteidigten Höhen bei Gr.-Gardienen genommen werden. Sehr rasch wurden dagegen im Norden das Maransefließ bei Faulen und, nach nördlicher Umgehung des Laubener Sees, die Stellung bei Kl.-Lauben erreicht. Während der Russe in diesem Abschnitt also im Angriff geworfen wurde, schickte er sich weiter nördlich, wo in der Mühlener Enge und an der Drewenz bis Dröbnitz der linke Flügel des 20. Armeekorps lag, selbst zum Angriff an. Doch konnten schwächere russische Abteilungen, die nach starkem Artilleriefeuer vorfühlten, durch Landwehrtruppen leicht abgewiesen werden.

Der Vormarsch der 41. und 37. Division in ostwärtiger Richtung am 27. 8. erfuhr eine grundlegende Aenderung, als mittags die 37. Division angehalten und für einen Einsatz bei Mühlen zurückgenommen wurde und als die 41. Division den Befehl erhielt, über Waplitz in Richtung Paulsgut vorzugehen, um in Flanke und Rücken der nördlich von Mühlen stehenden russischen Truppen zu stoßen. Dort hatte der Russe seit den frühen Morgenstunden einen starken Angriff angekündigt; stundenlang lag stärkstes Artilleriefeuer auf den deutschen Stellungen und dem Kirchdorf Mühlen. Als gar die Meldung einlief, der Russe sei nördlich des Gr. Ohmensees durchgebrochen, wurde die Drewenzstellung nördlich Dröbnitz bis nach Kirsteinsdorf mit starken Teilen der 3. Reserve-Division besetzt, noch weiter nördlich zu ihrer Sicherung die 37. Reserve-Division in die Gegend von Reichenau befohlen und die 41. Infanterie-Division, wie bereits gesagt, auf Waplitz angesetzt, Maßnahmen, die sich später zum Teil als unnötig herausstellten; denn jene Meldung war falsch, und die russischen Infanterieangriffe brachen am Nachmittag nur gegen die Stellungen beiderseits des Gr. Ohmensees von Mühlen bis Dröbnitz vor, zerschellten aber im Abwehrfeuer der deutschen Kräfte.

Die nach Norden einschwenkende 41. Infanterie-Division erreichte nach Eintreten der Dunkelheit die Linie Januechkau—ostwärts des Kownatkensees—Südspitze des Mühlensees. Von hier aus tritt sie am Morgen des 28. 8. den Vormarsch nach Waplitz an, während schon Meldungen über das Auftreten neuer feindlicher Kräfte in der rechten Flanke, bei Frankenau und Bujaken, einlaufen. Waplitz liegt beiderseits der Maranse, die hier, aus der NO-Ecke des Mühlensees in ostwärtiger Richtung fließend, von der Straße Hohenstein—Neidenburg am Westrande des genannten Ortes überschritten wird. Dichte Nebel aus den Gründen der Maranse und dem Mühlensee nehmen jede Sicht, als das Vorhutregiment (J.-R. 59) sich der Straßenbrücke über die Maranse gegen 4 Uhr morgens nähert. Rasendes Feuer schlägt dem 3. Bataillon entgegen, das zum Angriff auf die Maransebrücke angesetzt wird. Trotzdem gewinnen einige Kompanien die Brücke und setzen sich auf dem nördlichen Ufer fest. Links vom 3. geht das 2. Bataillon in dem dichten Nebel über das offene Gelände gegen die Maranse vor. Doch nur für kurze Zeit können hier schwache Gruppen das nördliche Ufer gewinnen und sich am Ostrande des Mühlensees festsetzen. Und wie hier der Angriff unter schwersten Verlusten zusammenbricht, so stockt er auch an der Maransebrücke trotz des todesmutigen Vordringens weiterer Regimentsteile. Dem rechts der Straße vorgehenden 1. Bataillon ist es überhaupt unmöglich, die Maranse zu überschreiten. Es kann sich nur im Südteil von Waplitz festsetzen. Das russische Artilleriefeuer, das von NW, N, NO und schließlich sogar von Süden aus der Richtung Frankenau in die stürmenden Truppen hineinschlägt, mäht auch die Reihen der zur Entlastung herangeführten Regimenter 148 und 152 nieder. Einzelne Truppenteile erreichen gar nicht erst die Maransebrücke. Tote und Verwundete bedecken das Gelände südlich der Maranse. Die Division muß zurück. Aber nur wenige Ueberlebende des Regiments 59 können wieder über die Brücke. Das 1. Bataillon, zu dem der Regimentsbefehl nicht gelangt und das in dem dichten Nebel auch nichts von dem Rückzug bemerkt, opfert sich, als es beim durchbrechenden Sonnenschein seine unhaltbare Lage erkennt, in einem neuen Angriff auf die Russen. Als diese mittags selbst zum Angriff vorgehen, fallen ihnen von den auseinandergesprengten Truppenteilen etwa 300 Mann in die Hände. Mit 2400 Toten und Verwundeten, davon allein mehr als 1000 des Regiments 59, bezahlte die 41. Division den Angriff auf die Maranse.

Während die 41. Division vor der Maransebrücke derart blutete, daß sie am Abend in ihre Ausgangsstellung bei Albrechtau zurückgenommen werden mußte und aus SW von Gr. Trauersee (südlich Usdau) vom 1. Korps die 2. Division nach NO auf Rontzken eingedreht wurde, um ihr Entlastung zu bringen, trugen aus der Drewenzstellung bei Dröbnitz Landwehrdivision Unger und 3. Reserve-Division den Angriff erfolgreich vor. Weit schwieriger als das Ueberschreiten der Drewenz selbst, das im Norden, in der Jablonker Forst, fast kampflos gelang, aber beiderseits Dröbnitz, zuerst im Süden, von der 3. Reserve-Division in den Morgenstunden unter schweren Verlusten erzwungen werden mußte, war der Angriff bei Mühlen. Erst am Nachmittag waren die starken Stellungen der Russen am Osthang der Mühlener Schlucht, nördlich des Mühlener Sees, sturmreif.

Die 6. Reserve-Brigade nahm mittags das brennende Hohenstein und gewann auf dem Marktplatz Anschluß an die Landwehrdivision Goltz, die vom Norden her auf der den Amlingbach begleitenden Straße über Manchengut auf Hohenstein marschiert war. Als aber am Nachmittag die aus Allenstein auf Hohenstein abrückenden russischen Truppen der Division in Flanke und Rükken stießen, da mußten die im unübersichtlichen Gelände des Hohensteiner Stadtwaldes kämpfenden Kräfte hinter den Amling-Abschnitt zurückgenommen und dort neu geordnet werden. Die von Reichenau über die Drewenz heranmarschierende 37. Infanterie-Division nahm die auf Wilken ausgewichenen Truppen auf. Die 2. Infanterie-Division hatte sich ostwärts des Kownatkensees bis nach Rontzken an der Neide eingegraben. An der ostwärts Hohenstein am Westzipfel des Gr. Plautziger Sees liegenden Enge von Schlaga-Mühle wurde den Russen der Abzug aus der Einkesselung bei Hohenstein endgültig verriegelt. Das Landwehr-Regiment 76, das um 10 Uhr vormittags die Enge nach verlustreichem Kampfe genommen hatte, reichte hier den von Norden herankommenden Truppenteilen des 1. Reserve-Korps, das am SO-Zipfel des Wulpingsees um Darethen schwere Kämpfe zu bestehen hatte, die Hand. Die dem Kessel entronnenen russischen Truppen wichen auf die Enge vor Schwedrich, südlich des Plautziger Sees, zurück, wurden hier von neuem gepackt, geworfen, und noch am Abend konnte die südlich des Lansker Sees liegende Enge von Kurken erreicht werden. Das ostwärts sich anschließende Waldgebiet nahm nun die Trümmer des russischen Heeres auf, deren Rückzug in eine regellose Flucht ausartete. Auf den Waldwegen nördlich und südlich des Omulef strebten sie der Grenze zu. Doch die östlichen Waldausgänge sind bereits von Passenheim über Jedwabno bis zur Straße Willenberg—Neidenburg durch das 17. Korps abgeriegelt, und die südlichen Waldausgänge an dieser Straße haben schon die Verfolgungskolonnen des 1. Korps erreicht. Die verzweifelten Durchbruchsversuche der Russen werden blutig abgewiesen. Die entwichenen Reste der Narewarmee gingen auf die befestigte Narewlinie zurück.

Seine Feuertaufe hatte die 37. Division als linker Flügel des 20. Armeekorps in dem Hügelgelände an der Alle-Quelle erhalten. Besonders heftig waren die Kämpfe am 23. 8. um das hoch gelegene Dorf Lahna, unmittelbar an der Alle-Quelle, das von den ostpreußischen Jägern des Jäger-Bataillons Graf York von Wartenburg Nr. 1 gegen 20- bis 30fache Uebermacht heldenhaft bis zum Verbluten verteidigt wurde, und gegen die

ostwärts Lahna hart nördlich der Alle bis nach Orlau hin verlaufenden deutschen Stellungen. Eine zunächst nach Orlau-Mühle vorgeschobene Kompanie zog sich nach Zerstörung der Brücke befehlsgemäß auch auf das Nordufer zurück. Dieses zu gewinnen, um dann von Osten her die ganze deutsche Stellung aufzurollen, griff der Russe mit Todesverachtung, unterstützt durch weit überlegene Artillerie, die Stellungen nördlich und nordwestlich Orlau-Mühle an. Der Angriff wurde blutig zurückgeschlagen, und dann ging die 37. Division im Gegenstoß selbst vor, durchstürmte das Alletal, durchwatete die Alle, erstieg die bewaldeten Hänge des Alle-Ufers und warf den Russen über die Linie Lahna—Orlau zurück.

Am weitesten war der Ostflügel der Narewarmee in Ostpreußen vorgedrungen. Er hatte die Linie Bischofsburg—Sensburg erreicht und marschierte dann über Rothfließ und Gr.-Bössau weiter nach Norden. Die gegen ihn angesetzte 36. Infanterie-Division findet für ihr Vorgehen am 26. 8. bei Lautern einen günstigen Flankenschutz durch den Gr. Lautern-See und südlich durch den Gr. Bössauer See. Aber erst, nachdem Generalleutnant v. Below, mit einem Teil seines 1. Reserve-Korps um diese beiden Seen herumgreifend, zwischen Gr. Bössau-See und Daddei-See in die Westflanke der Russen stößt und mit der Masse seines Korps, noch weiter ausholend, beiderseits des Debrongsees und südlich um den Daddei-See herum den Rücken des Feindes bedroht, kann der hartnäckig sich wehrende Gegner zum Abzug gezwungen werden.

Nach der Schlacht bei Tannenberg hielt die Hauptreserve Graudenz die Wacht an der ostpreußischen Südgrenze. Gegen ihre Stellungen an der Soldau, dem Neidefluß und ostwärts Neidenburg trat der Russe, seinen Angriff auf die Ostfront der Provinz unterstützend, am 11. 11. 1914 ebenfalls zum Angriff an. Der linke Flügel der Russen wird geworfen; der Mitte gelingt der Uebergang auf das Nordufer bis nach Scharnau, so daß in der Nacht zum 13. 11. die deutsche Front auf das Westufer der Skottau und auf Gr.-Koslau zurückgenommen werden muß. Nach ergebnislosen Angriffen in den folgenden Tagen dringt der Russe am 16. überraschend über die Soldau vor und nimmt die Stadt Soldau. In der folgenden Nacht wird der Staudamm südlich der Stadt gesprengt, so daß durch die zu Tal strömenden Wassermassen die im Südwesten stehenden Russen in die Gefahr kommen, abgeschnitten zu werden.

III. Die Ostfront.

Zweimal wird die Ostfront unserer Heimatprovinz während des Weltkrieges von den russischen Heeresmassen zurückgenommen. Die erste Angriffswelle, bei Gumbinnen zunächst noch zurückgedämmt, schlägt über den Angerapplauf weit hinaus, staut sich an der Deimelinie, züngelt südlich von ihr aber noch über die Alle vor; durch die Schlacht von Tannenberg schon zum Zurückrinnen veranlaßt, wird sie durch die Schlacht an den Masurischen Seen zu einem sogar recht erheblich beschleunigten Zurückfluten gebracht. Der zweiten Welle gebieten schon die Sperre der großen Masurischen Seen und die Angerappstellung Halt. Doch nicht nur die genannten großen Gewässer, sondern auch wesentlich kleinere haben ihre Namen mit den Kampfhandlungen an der Ostfront für alle Zeiten verknüpft.

Bei Kraupischken mündet die kleine, tief eingeschnittene Eymenis in die Inster. Dort überschreitet auch die Straße Gumbinnen—Tilsit diesen Fluß. Der russischen Kavallerie, die diesen Inster-Uebergang von SO. her zu erzwingen suchte, wurde am 19. 8. 1914 die 2. Landwehrbrigade, die von der Memellinie herangezogen worden war, von Kraupischken aus entgegengeschickt. Sie mußte aber angesichts der starken Ueberlegenheit des Feindes (4 Kav.-Div.) und seines flankierenden Feuers über die Eymenis zurückgenommen werden. Mit Einbruch der Dunkelheit erscheint die 1. Kav.-Div. auf dem Schlachtfeld, bringt den Russen zum Weichen, überschreitet die Eymenis und setzt sich in den Besitz von Kauschen. Und während die russischen Divisionen unter der Einwirkung dieser Kämpfe etwa 9 Kilometer ostwärts Kraupischken verbleiben, stößt die deutsche 1. Kav.-Div. am 20. 8. von Kauschen aus über Kussen und über Pillkallen hinaus vor. Südlich von ihr tritt das I. Korps zum siegreichen Angriff an. Das Füsilier-Regiment 33 erzwingt die Besitznahme von Mallwischken an der Eymenis, hat aber bei dem Versuch, den Eymenisgrund zu überschreiten, blutige Kämpfe zu bestehen.

Unmittelbar an der Rominte beiderseits Walterkehmen sitzt der Russe. Ihn trifft im Morgengrauen des 20. 8. der Stoß des 17. Korps, wirft ihn hinaus, und schon um 9 Uhr wird die Schwentischke, die parallel zur Rominte der Pissa zueilt, überschritten. Der Angriff aus dem Bachgrund der Schwentischke heraus durch das unübersichtliche und hügelige Gelände auf die russische Hauptstellung geriet aber unter dem gewaltigen Feuer der Russen aus Flanke und Rücken ins Stocken, und als die Verluste größer und größer wurden, nahm Mackensen sein Korps zur Sammlung und Verteidigung hinter die Rominte zurück.

An der Deime, die bei Tapiau vom Pregel sich abzweigt, um in einem breiten Wiesental dem Kurischen Haff zuzuströmen, lagen sich vom 26. August bis zum 10. September deutsche und russischen Truppen gegenüber. Daß unter den gegenseitigen Beschießungen sämtlicher Orte beiderseits des Flusses der Uebergangsort Tapiau besonders zu leiden hatte, ist nur zu erklärlich. Auf der Straße, die längs des Talrandes der Flüsse Deime und Mauer von Labiau aus nach Laukischken führt, wurde am 1. 9. ein erfolgreicher Angriff gegen die russischen Linien zwischen Adl.-Laukischken und Permauern vorgetragen, und längs des Großen Friedrichgrabens stießen deutsche Truppen durch das Bruchgelände über Agilla und dann durch die Forst Pfeil nach Kelladen vor. Am 7. 9. ging es von Labiau aus auf Motorprähmen in Richtung auf Gr.-Friedrichsgraben 1 bis Grabenhof. So vermochte der Unternehmungsgeist der schwachen deutschen Besatzung dieser Verteidigungslinie die zweifache, zuweilen sogar noch größere Uebermacht der Russen festzuhalten, einen Angriff auf Königsberg zu verhindern und die Durchführung der Tannenbergschlacht zu ermöglichen.

Unter dem Eindruck der Niederlage, die die Narewarmee bei Tannenberg erlitten hatte, war die Njemenarmee hinter Deime, Alle und Omet zurückgegangen und hatte zwischen dem Kurischen Haff und dem Mauersee eine Verteidigungsstellung bezogen. Beide Gewässer versprachen einen günstigen Flankenschutz. Gegen diese Front setzte General v. Hindenburg nach dem Siege von Tannenberg zwei Drittel der ihm unterstellten Kräfte an, ein Drittel aber zur Umfassung ihres Südflügels durch die Seenenge von Lötzen hindurch und südlich des Spirdingsees über Johannisburg. Bereits am 5. und 6. 9. fanden Kämpfe der Vorhut um den Pissek-Uebergang bei Johannisburg statt; die einzige Brücke hier über den Pissek, nach der der weichende Feind strebte, löste besonders heftige Straßenkämpfe in Johannisburg (am 6.) aus. Nun sicherte hier am Pissek in der arg mitgenommenen Stadt die Vorhut die Nachtruhe der Masse der 1. Infanterie-Division in der Seenenge von Rudczanny. Am nächsten Tage umging die Division über Snopken westlich Johannisburg und Adl. Kessel (zwischen Kesselsee und Biallolafker See) den Spirdingsee, um die Seenenge von Arys (zwischen Arys- und Spirdingsee), die die Russen mit starken Kräften sperrten, zu gewinnen. Mit einem Verlust von 7—800 Toten und Verwundeten wurde die Sperre bezwungen, und am 9. 9. konnte das 1. Korps aus der Linie Aryssee—Löwentinsee den Vormarsch nach NO antreten. Mit dem linken Flügel an den Gablicksee gelehnt, hatten die Russen in und nordwestlich Gr.-Gablick neue Stellungen bezogen. Gegen diese stürmte die 1. Division mit einem Schwung vor, daß die Russen ihre Stellungen fluchtartig aufgaben. Weiter westlich, in dem Raum zwischen Soltmahner See und Siewker See, hatten die Russen zwei hintereinander liegende Stellungen ausgebaut. Aus dem Gelände zwischen Widminner und Kruglinner See ging gegen sie die 2. Infanterie-Division an. Aber erst am späten Abend konnten im Vorgehen beiderseits des Siewker Sees auch die letzten Stellungen der Russen genommen werden.

Währenddessen hatte das 17. Korps am 7. 9. die Seenenge von Lötzen durchschritten und die Feste Boyen befreit. Im weiteren Vorgehen am 8. 9. stieß das Korps auf starke feindliche Stellungen, die die Russen in 14tägiger Arbeit zwischen Kruglinner, Goldapgar- und Mauersee, zum Teil festungsähnlich, ausgebaut hatten. Besonders stark waren die Dörfer Kruglanken und Possessern befestigt. In der Enge zwischen dem Kruglinner und dem Goldapgarsee liegen als beherrschende Punkte Höhe 164 im Süden und Höhe 158 im Norden. Ueber die Bruchwiesen hart nördlich des Kruglinner Sees und am Südufer des Goldapgar-Sees vorgehend, nahmen Truppenteile der 35. Infanterie-Division jene am 9. 9. bald im Sturm, diese erst nach dem erfolgreichen Sturm auf Kruglanken, unterstützt durch das bereits geschilderte

Vorgehen des 1. Korps am Siewker See, mit einbrechender Dunkelheit. Gegen die Stellungen von der Nordwestbucht des Goldapgarsees nach dem Possessener See vor Wiesenthal und vom Possessener See bis zum Südufer des Lemmingsees vor Possessern führte die 36. Division den Sturm durch.

Die Linie von der Nordwestecke des Mauersees über den Fuchsberg und Grodziskoberg nach dem Ostufer des Engelsteiner Sees und über Gr.- und Kl.-Guja nach dem Südufer des Nordenburger Sees, war als Hauptstellung der Njemenarmee ausgebaut mit Vorstellungen beiderseits des Rehsauer Sees. Nach Kämpfen am 8. und 9. 9. im Vorfeld dieser Stellungen fanden die am 10. früh antretenden Truppen des 20. Korps die russischen Stellungen geräumt. Das Vorgehen der ostwärts der Masurischen Seen — fast schon im Rücken der Russen — marschierenden Umgehungstruppen hatte den Feind zum Verlassen seiner Stellungen genötigt.

Gegen die Omet- und Allestellung wurden das 11. Korps, das 1. Reservekorps und das Gardereservekorps angesetzt. Die feindlichen Vortruppen wurden am 8. und 9. 9. geworfen. Dann brach auch hier Rennenkampf, um der Umklammerung zu entgehen, den Kampf ab. In der Nacht zum 10. meldeten Patrouillen, die die Alle durchschwimmen mußten, Rückzugsbewegungen der Russen. Die Sprengung einer Pontonbrücke, die von den Russen als Ersatz für die zerstörte Straßenbrücke bei Allenburg gebaut worden war, konnte noch verhindert werden. Dann wurden in breiter Front Alle und Omet beiderseits Allenburg überschritten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Aufgaben der Landesstelle Ostpreußen für Nachkriegsgeschichte

Von Dr. Th. Schieder.

Die Betrachtung der nächsten Vergangenheit, des noch ungeordneten, von einem einheitlichen Blickpunkte nicht faßbaren Bildes ihres politischen Geschehens läßt die Frage erheben: wann wird ein Gegenstand geschichtlich? Nicht das Bedürfnis nach einer „sauberen" Trennung der Welt des völkischen und staatlichen Ringens in der täglichen politischen Entscheidung und einer vom politischen Kampfe nicht mehr berührten, nur noch ruhiger Betrachtung zugänglichen geschichtlichen Welt führt zu dieser Fragestellung. Eine solche Trennung kann es weder im Bewußtsein des Geschichtsschreibers noch im Wesen der geschichtlichen Dinge selbst geben. Politisch ist jede Geschichtsschreibung ihrem Gegenstande und, sei es noch so wenig bewußt, auch ihrer Intension nach. Die Forderung einer politischen Geschichtsschreibung erhebt dies nur zu einem besonders verpflichtenden Gesetz. Es ist eine Forderung nicht an die Methode und die Wissenschaft im engeren Sinne, sondern an die Sinngebung und die Gestalt des geschichtlichen Werkes. In der Geschichte muß das lebende, handelnde Geschlecht seine Symbole, Erhebung und Vorbild, vor allem aber das Erlebnis des Volkes als eine über die Jahrhunderte und Generationen hinweg lebendige Einheit finden können. In diesem Sinne kann Geschichte nie Verzicht auf „Wahrheit" bedeuten, denn nur dann kann sie ihre erzieherische Kraft bewähren, wenn sie das Volk unausweichlich vor die Wahrheit des eigenen geschichtlichen Schicksals stellt.

Stellt sich so die Aufgabe des Geschichtsschreibers vom Politischen her, so bleibt ihm doch das Geschichtliche als besonderes Element gegenüber dem Politischen einziger Gegenstand seiner Betrachtung. Woran erkennt er einen Gegenstand als geschichtlich? Sicher nicht mit der Sonde begrifflicher Unterscheidungen, sondern mit der aus der Einfühlung in das Geschehen selbst gewonnenen Einsicht. Diese Einfühlung wird auf jene Einschnitte und historische Momente treffen, in denen ein Abschluß und ein Neuanfang spürbar ist: der Abschluß einer geschichtlich gewordenen Zeit und der Neuanfang der das gegenwärtige Leben bestimmenden Welt der stündlich zu treffenden politischen Entscheidungen. Entscheidend bleibt für die Abgrenzung des Geschichtlichen vom Politischen nicht die Dauer des zeitlichen Abstandes, sondern das Dazwischentreten einer „Krise" im Sinne Jakob Burckhards.

Es wird ohne weiteres verständlich sein, warum diese grundsätzliche Betrachtung dem Problem einer Nachkriegsgeschichte vorausgeschickt wird. Auf die Frage: Gibt es schon Nachkriegsgeschichte? läßt sich die These als Antwort aufstellen: es handelt sich bei dem Geschehen der Nachkriegsjahre schon im echten Sinne um ein geschichtliches Ereignis; denn zwischen dem Heute und Damals steht die große geschichtliche Krise der nationalsozialistischen Revolution.

Nachkriegsgeschichte in unserem Sinne meint nicht alles Geschehen seit dem Kriege, sondern die unmittelbar unter dem Einfluß des Krieges, eigentlich noch als Teil von ihm sich vollziehende Entwicklung. Kriegsende und Zusammenbruch, das Versailler Diktat und seine Durchführung, die innere Entwicklung des von der Kriegskatastrophe zermürbten, verführten und führerlosen Volkes, das ist im engeren Sinne Nachkriegsgeschichte. Natürlich ergibt sich so nur eine ungefähre, inhaltlich im einzelnen verschieden zu bestimmende Abgrenzung: im Westen kann der Einschnitt beim Ende des Ruhrkampfes gefunden werden; im Osten werden sich verschiedene Zeitpunkte ergeben: das Genfer Abkommen über Oberschlesien im Südosten und der Litauereinfall im Memelland im Nordosten. Die Geschichte der Bewegung gehört in diesem engeren Sinne, so sehr in ihr das Kriegserlebnis bestimmendes Gesetz ist, nicht zur Nachkriegsgeschichte, sondern zur Vorgeschichte des Dritten Reichs.

Zu der inneren Rechtfertigung nachkriegsgeschichtlicher Forschungen, wie wir sie einleitend gaben, fügt sich nun noch eine technische. Es ist das Problem des Bestands und der Erhaltung des Quellenmaterials zur neuesten Geschichte. Konnte man bisher für einen geschichtlichen Zeitabschnitt der neueren Geschichte, etwa der Bismarckzeit, sagen, daß die Quellen mit der Zeit immer reichlicher flossen, so besteht für die neueste Entwicklung die Gefahr, daß sich das Material mit dem zeitlichen Abstand verringert. Die Gründe sind verschiedenartig, aber unschwer zu erkennen. Einmal haben wir es mit äußerst leicht verderbendem Material zu tun. Es sind die Jahre der Papierknappheit und der Ersatzstoffe. Die Verderbnis des Materials ist heute zum Teil schon soweit vorgeschritten, daß oft die Herstellung von Abschriften auf gutem Papier dringend geboten ist.

Wichtiger beinahe noch ist die in den Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts sich vollziehende Verschiebung des politischen Gedankenaustausches und der Nachrichtenübermittlung aus dem schriftlichen Verkehr in das gesprochene Wort und seine modernen technischen Uebermittlungen (Fernsprecher, Funk). Ein ungeheurer Ausfall an geschriebenen Quellen entsteht so, für die kein Ersatz vorhanden ist, da es nur selten zu einem schriftlichen Niederschlag mündlich oder fernmündlich getroffener Entscheidungen kommt. Hier setzt nun ein besonderer Aufgabenkreis nachkriegsgeschichtlicher Forschung ein. Für das ausfallende Material soll durch eine unmittelbare Stellungnahme mithandelnder Persönlichkeiten in Form einer direkten Befragung oder Aufforderung zur Niederschrift von Erinnerungen und Verarbeitung von Aufzeichnungen ein gewisser Ersatz geschaffen werden. Auch diese Aufgabe erweist sich als dringlich: eine möglichst rasche Erfassung der noch lebenden Menschen ist notwendig, stehen die an den politischen Entscheidungen der Nachkriegsjahre beteiligten Persönlichkeiten doch heute wohl schon zum größeren Teil im Alter zwischen 60 und 70 Jahren.

Diese Voraussetzungen waren es, die im Jahre 1933 mit Unterstützung der Historischen Reichskommission und des Reichsarchivs zu einer Begründung einer Forschungsstelle für Nachkriegsgeschichte in Berlin führten. Die Arbeit ist heute dem Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive unterstellt. Der Plan einer provinziellen Ausdehnung war schon früh gefaßt worden, vor allem für den Bereich der Ostprovinzen, da auch in der Zentrale der Nachdruck auf die Bearbeitung der Ostpolitik gelegt wurde. Hier in erster Linie galt es den Vorsprung der polnischen Wissenschaft einzuholen, die in mehreren Instituten (War-

schauer Institut für die neueste Geschichte Polens, Gesellschaft für die Erforschung des großpolnischen Aufstandes 1918/19) die Forschung für den Nachkriegszeitraum systematisch in Angriff genommen hatte. An den beiden für die ostgeschichtliche Entwicklung wichtigsten Punkten kam es zur Begründung von Landesstellen zur Nachkriegsgeschichte: einmal in Schlesien und dann dank dem Entgegenkommen des Oberpräsidenten und der Provinzialverwaltung im Oktober vorigen Jahres auch in Ostpreußen.

Im Rahmen der nachkriegsgeschichtlichen Forschungsprobleme ist der Aufgabenbereich der Landesstelle Ostpreußen klar umrissen. Im Vordergrund steht die Vorbereitung geschichtlicher Darstellungen aus dem Bereiche der ostpreußischen Geschichte im Zusammenhang mit der gesamten Ostpolitik. Es ist Provinzialgeschichte in einem Momente, wo sich diese zu europäischer Geschichte weitet. Eine scharfe provinzielle Abgrenzung wird dabei nicht möglich sein, wo es sich immer und überall um ein ostdeutsches Gesamtschicksal handelt. Zwischen zwei Polen sind die Aufgaben gespannt: Auf der einen Seite stehen die Forderungen der Lokal- und Heimatgeschichte, die großen Geschehnisse in den kleinsten Zellen, den Städten und Kreisen, sichtbar zu machen, auf der anderen Seite erwächst einem künftigen Geschichtsschreiber ostpreußischer Nachkriegsgeschichte die Verpflichtung, Urteil und Wertung aus der Betrachtung des gesamtosteuropäischen politischen Kraftfeldes zu treffen.

Von den Aufgaben her bestimmt sich die methodische Durchführung der Arbeiten. Sie umfaßt die verschiedenen Stufen geschichtlicher Forschung, zunächst vor allem die Materialbeschaffung. Die Formen der Ermittlung und Aufspürung des geschichtlich wertvollen Materials ließen sich erst durch die Erfahrung gewinnen, die der Verlauf der Arbeiten ergab. Vorausgesetzt werden mußte aber auch für diese erste Stufe der Forschung ein historisch-politisches Gesamturteil über die Elemente und Organisationsformen der Nachkriegsgeschichte in Ostdeutschland. Vorausgesetzt war das Wissen um die verschiedenen handelnden Kräfte, von denen ein aktenmäßiger Niederschlag vermutet werden konnte. Einmal: der Staat und seine zivilen Behörden, dann die Militärbehörden in ihrer in den Nachkriegsjahren gegebenen verschiedenen Gestalt als Demobilmachungsbehörden, Nachrichtenstellen, Grenzschutzformationen und Freikorps; drittens: das ostdeutsche Volk als handelndes Volk selbst, das beim Zusammenbruch des Staates eine eigene politische Stellung gewinnt und eigene politische Organisationen aus sich heraus entwickelt, wie: Volksräte, Volkswehren, Flüchtlingsorganisationen, Abstimmungsbünde.

Einer Aufspürung der Akten geht in jedem Falle die Standortfrage voraus. Sie ist am einfachsten bei den normalen staatlichen Behörden, da hier eine Aktenverlagerung in den seltensten Fällen eingetreten sein wird. Schwieriger wird das Problem bei all denjenigen Behörden, die nicht als Dauerbehörden, sondern für einen zeitlich begrenzten Auftrag eingerichtet waren (Abstimmungskommissare, Ueberleitungskommissare für abgetretene Gebiete, Reichskommissare für die Ostprovinzen). Gänzlich andere Voraussetzungen bestehen für das Material der Volksorganisationen. Sie sind zum Teil ebenso rasch, wie sie aus dem Boden wuchsen, wieder verschwunden. Die Akten gingen im besten Falle in persönlichen Besitz über; häufiger gingen sie verloren oder wurden sie vernichtet. Die Sammlung dieses für die Grundlegung einer Volksgeschichte in den Nachkriegsjahren wichtigen Materials gehört zu den dringlichsten, aber auch schwierigsten Aufgaben der Landesstelle.

Zumeist ist die Forschung hierbei schon auf das Entgegenkommen privater Persönlichkeiten angewiesen, von denen darüber hinaus auch aus eigenem Besitz persönliches Material erwartet werden kann. Hand in Hand damit geht die Veranlassung zur Niederschrift von Erinnerungen, Auszügen aus Tagebüchern, Beantwortung von Fragebogen. An dieser Stelle wird bereits der Uebergang von der Materialermittlung zur Tatsachenermittlung notwendig. Die Fragebogen sind das Ergebnis vorausgehender Aktenbearbeitungen und der Ueberarbeitung bereits vorhandener Literatur; sie erstreben die Beseitigung von Lücken und Unstimmigkeiten im aktenmäßigen Niederschlag.

Jede Forschung zur neuesten Geschichte hat neben dem geschriebenen und mündlich übermittelten Material den ungeheuren Anteil der Presse am politischen Geschehen zu berücksichtigen. In den drei Formen der Tageszeitungen, der periodischen Zeitschriften und der Flugschriften greift politische Propaganda und Nachrichtenübermittlung in die Entwicklung ein. Die zum mindesten bibliographische Erfassung dieser Materialbestände gehört mit zum Aufgabenkreis der nachkriegsgeschichtlichen Forschung. Es handelt sich dabei — vor allem bei der zahlreichen Flugschriftenliteratur — um völlig verstreute und von der Vernichtung bedrohte Quellen. Eine Ergänzung dieses Materials aus privater Hand und privaten Sammlungen ist dringend erwünscht.

Im Rahmen dieser Aufgaben ist das letzte Ziel der Landesstelle die Aufspürung und Konzentrierung des gesamten in der Provinz vorhandenen Materials. Die Landesstelle will dabei selbst kein Archiv sein, sondern nur Sammlungs- und Bearbeitungsstelle. Der gegebene Aufbewahrungsort der gesammelten Bestände ist das Preußische Staatsarchiv in Königsberg, mit dem eine enge Zusammenarbeit vereinbart ist.

Ein zweites Stadium der Forschung ist die Ordnung des Materials und seine Registrierung nach den Grundsätzen historisch-politischer Erheblichkeit. Auch hier soll nicht von archivalischen Gesichtspunkten ausgegangen werden, sondern von dem Prinzip der Bereitstellung für einzelne Darstellungen, die bereits eine sachliche Aufgliederung und Aussortierung der Quellen in sich schließt. In diesem Stadium werden die bereits vorhandenen Darstellungen und ihre vollständige Erfassung wichtig. Auch hier ist die Verzettelung groß: Eine Fülle von Einzelaufsätzen, Erinnerungsbildern von Einzelvorgängen, gedruckten Arbeitsberichten, aus der nur wenige große Darstellungen herausragen: Georg Cleinow, Der Verlust der Ostmark; August Winnig, Am Ausgang der deutschen Ostpolitik und 400 Tage Ostpreußen, und dazu das eben erschienene Werk: Heimkehr; die verschiedenen Darstellungen zur ost- und westpreußischen Abstimmungsgeschichte. Am stärksten literarisch bearbeitet erscheint das Memelgebiet, aber auch mehr von der völkerrechtlichen Seite her als der politisch-historischen. Die Landesstelle erstrebt für einen späteren Zeitpunkt die Schaffung einer Bibliographie der ost- und westpreußischen Nachkriegsgeschichte mit Einschluß der auswärtigen, vor allem polnischen Literatur. In den Rahmen der Bereitstellungsarbeiten gehören dabei Uebersetzungen wesentlicher ausländischer Werke.

Bei einem weiteren Fortschreiten der Arbeiten ist die Landesstelle imstande, eine Art wissenschaftliche Mittelstelle für den besonderen Abschnitt der Nachkriegsgeschichte zu werden; Mittelstelle im Sinne der Materialvermittlung, aber auch der Aufspürung und Nennung wissenschaftlicher Themen und schließlich der Auskunftsvermittlung an Behörden und Organisationen.

Jede technische und methodische Tätigkeit bleibt schließlich eingeordnet dem Streben nach einer geistigen Vorbereitung und Grundlegung deutscher Ostgeschichte der Nachkriegszeit, jener Epoche, die in jeder Beziehung die stärkste politische Erschütterung des Ostens bildet seit der napoleonischen Aera. Eine Problemüberschau möge in das zu erarbeitende Gebiet einführen und die Richtpunkte aufzeigen, an denen die wissenschaftliche Forschungsarbeit sich ausrichtet.

Was sich uns zunächst bei einer Betrachtung des Zeitraumes von 1918 bis 1923 bietet, ist ein erschütterndes Gesamtbild, aber doch mit Momenten der Bewährung und unvergleichlicher Leistungen im einzelnen. Der Osten, im Gesamtbewußtsein des deutschen Volkes verdrängt und auch damals wieder in entscheidender Stunde von den marxistischen und liberalen Führern in Berlin im Stiche gelassen, vermochte doch Kräfte und völkische Energien zu entwickeln, die im Augenblicke des staatlichen Zusammenbruches für ein Gebiet, das zuvor fast ausschließlich an staatliche Führung gewöhnt war, erstaunlich wirken mußten. Es gilt festzuhalten, daß es sich in diesem Sinne nicht nur um Zusammenbruchsgeschichte handeln kann; aus Zusammenbruch und Verrat sind die großen Augenblicke völkischen Widerstands und völkischer Bewährung gegenüber dem Versagen in Berlin und Weimar herauszuheben.

Ein entscheidender Grundsatz der geschichtlichen Darstellung wird die Schilderung des einheitlichen Gesamtvorganges an der deutschen Ostfront sein müssen. Hier erscheint das altpreußische Land strategisch und politisch in seiner wichtigen Mittelstellung. In dem ganzen erschütterten Raume bis zur Ukraine steht Ostpreußen wie auf einer Drehscheibe mit immer wechselnden Anschlüssen nach den verschiedensten politischen Entwicklungen. Man vergleiche dazu etwa den Vorgang der flüssigen Bewegung der Grenze seit dem Frieden von Brest-Litowsk. Sah die zweite

Hälfte des Weltkriegs Ostpreußen in einer relativ geborgenen Lage im deutschen „Kriegsreiche", so wurde es durch den Verlust Kongreßpolens und den Aufstand in Posen und Westpreußen wieder direkt an die „Front" gestellt; nur gegen das Baltikum bleibt zunächst die Binnenlage erhalten. Noch hält die deutsch-polnische Demarkationslinie vom 16. Februar 1919 die Verbindung über den Netzedistrikt zum Reich, da drohte mit der möglichen Landung der Haller-Armee in Danzig bereits die Gefahr einer Zerreißung dieser Linie. Auf der anderen Seite führt nun der russische Vormarsch bolschewistische Truppen bis 35 Kilometer an die ostpreußische Grenze; schon besteht ein Kurierdienst mit den spartakistischen Gruppen in Königsberg. Es kommt zu einem vorübergehenden Gegenstoß der Deutsch-Balten und Deutschen im Baltikum, dann aber zur endgültigen Zurücknahme dieser Front. Mit der Abtretung des Korridors und der Besetzung der ost- und westpreußischen Abstimmungsgebiete durch die interalliierten Kommissionen und interallierten Truppen stehen wir vor der stärksten Einengung des ostpreußischen Lebensraumes. Die Umrisse des Dmowskiplanes werden sichtbar. Da erfolgt eine erneute Auflockerung: der Abstimmungssieg vom 11. Juli macht Masuren, Ermland und das westpreußiche Abstimmungsgebiet wieder frei; der Vormarsch russischer Truppen bis Soldau—Straßburg stellt Ostpreußen vor eine Situation von weltgeschichtlicher Tragweite. Der Litauereinfall im Memelgebiet vom Januar 1923 bringt die letzte praktische Grenzänderung. Ostdeutschland steht nun unter der lebenswidrigen Statik von Versailles.

Innerhalb dieser großen geschichtlichen Bewegung ist eine Konzentration auf verschiedene Hauptprobleme notwendig.

Unter den Problemen der inneren Geschichte steht im Vordergrund der Zusammenbruch und die Novemberrevolte in Ostpreußen; die besonderen Formen des Volksverrates, wie sie in der Verbindung der USP mit den Polen in Allenstein, der Matrosenwehr in Königsberg mit den Bolschewisten bestehen. Die Bedeutung der Niederwerfung der Spartakistenherrschaft in Königsberg am 3. März 1919 ist herauszuarbeiten.

Daneben stehen die Probleme einer wirtschaftlichen und politischen Anpassung der Provinz an ihre neue Sonderlage und schließlich die Untersuchung des Kapp-Putsches, seiner ostpreußischen Voraussetzungen und Wirkungen.

Zu einem zweiten großen Problemkreis gehören die Widerstandsversuche des ostdeutschen Volkes gegen den Versailler Vertrag. Hierzu muß eine Untersuchung der moralischen und politischen Widerstandskraft des Ostens in der Krisenzeit 1918/19 vorausgehen. Von dem Urteil über die moralische Widerstandskraft wird das Urteil über die Formen und Möglichkeiten eines militärischen Widerstands bestimmt. Hier kann nur der Gesamtvorgang in Ostdeutschland einheitlich betrachtet werden. Die verschiedenen Kräfte, von denen die politische Entwicklung ihren Antrieb erhielt: die alte Bürokratie, die Vertreter des Novemberregimes, die Volksorganisationen, die militärischen Kräfte müssen in ihrer Bedeutung erkannt und nach ihrem Anteil untersucht werden.

In den Rahmen dieses Problems fällt die Behandlung des Oststaatprojektes, jenes Versuches nationaler Auflehnung, der an eine vorübergehende Verselbständigung der Ostprovinzen mit dem Ziele der militärischen Behauptung des deutschen Volksbodens im Osten dachte. An diesem Punkte kann die tragische Wendung aus der Offensive der Kriegsziele in die völkische Defensive untersucht werden. Verschiedene Ideenkreise und politische Pläne, alle irgendwie aus der Verzweiflung geboren, haben den Oststaatsgedanken bestimmt. Der auf der einen Seite erwogene utopische Gedanke eines ostpreußisch-baltischen Staates war auf dem Boden deutsch-baltischer Frontgemeinschaft gewachsen. Bei anderen Gruppen erschien der Plan einer formellen Verselbständigung der Ostprovinzen, um die Wiedereroberung Posens ohne Belastung des Reichs durchführen zu können. Voraussetzung dieses Plans war, daß Berlin die militärische Auflehnung des Ostens gegen Versailles stillschweigend duldete. Aber hier setzte Verrat und Preisgabe durch die marxistischen Politiker ein, wie wir jetzt nach der Aufklärung über die Rolle Hörsings in Winnigs „Heimkehr" besser als je wissen.

Ueber den unmittelbar taktischen Rahmen hinaus war das Oststaatsprojekt gerade bei den eigentlichen Trägern der Aktion, den Volksräten in Posen-Westpreußen, noch von anderen Vorstellungen durchsetzt, Vorstellungen einer Neuordnung der deutsch-polnischen zwischenvölkischen Beziehungen.

Es ist noch keineswegs möglich, zu einer einheitlichen und gerechten Beurteilung dieser Vorgänge durchzustoßen. Keine Beurteilung aber wird um eine Trennung der Absichten und der möglichen mittelbaren Folgen herumgekommen. Keine Zweifel an den lauteren Zielen und der Gesinnung der Träger jener Widerstandspolitik sind möglich, aber was konnten am Ende die politischen Konsequenzen einer wenn auch nur vorübergehenden Abspaltung sein? Alle Urteile hierüber, sie mögen lauten wie immer, bleiben im Hypothetischen. Für den Historiker stehen die Werte der Reichseinheit und der Möglichkeit der Behauptung der ungeteilten deutschen Ostmark als deutschen Volksbodens und deutschen Wirkungsraumes gleich hoch; zwischen beiden hat er gerecht abzuwägen.

Keinen Augenblick dagegen schwankt das Urteil des geschichtlichen Betrachters bei den ost- und westpreußischen Abstimmungen: ein überwältigender Sieg und eine große Stunde der Bewährung! Eine geschichtliche Darstellung wird sich hüten müssen, die Abstimmungsgeschichte zu sehr als Einzelgeschehen zu betrachten. Sie gehört als ein Glied in die große Widerstandsbewegung des Ostens gegen Versailles; sie ist ein Teil jener grenzdeutschen Kampffront, die in den Abstimmungskämpfen von Schleswig nach Kärnten, von Ost- und Westpreußen zur Saar aufbricht. Abstimmungsgeschichte ist Volksgeschichte und Geschichte von Volkskampf; sie muß daher auch von den kleinen Zellen des volklichen Lebens her geschrieben werden. Deutsche Volkskraft überwindet politisch und, was entscheidend ist, von innen her Versailles: ein Mittel zur Niederhaltung und Spaltung deutschen Volkstums wird zu einem Mittel der Bewährung der Volksgemeinschaft. Und so wie die Abstimmung als Vorläufer neuer Volksgesinnung und einer neuen Volksidee erscheint, so ist sie Ursprung einer neuen Ostidee. Dem großen Strome der Ostflüchtlinge jener Jahre entgegengesetzt steht der Zug der 150 000 Abstimmungsberechtigten aus dem Reich, die ein Bekenntnis zum deutschen Osten ablegen.

Untrennbar mit der ostpreußischen Geschichte verbunden bleibt zuletzt die Geschichte der vom Mutterlande abgetretenen Gebiete. Die Geschichte Soldaus bis zum Vormarsch der Bolschewisten 1920 ist noch unerforscht; das Zwischenregiment in Memel bis zum Autonomiestatut harrt einer eingehenden Bearbeitung.

Es ist eine Fülle der Fragestellungen, die in dieser kurzen Ueberschau erscheint. Ihre Darstellung macht noch manche Vorarbeiten notwendig, ist vor allem abhängig von der Unterstützung jener Persönlichkeiten und Organisationen, die über quellenmäßige Grundlagen verfügen. **Es gehe daher auch von dieser Stelle der Appell an alle diejenigen aus, in deren Besitz noch mancherlei schlummert, was ein wichtiges Stück heimatlicher und deutscher Geschichte aufzuhellen vermag.** Groß ist gerade der Anteil der ostdeutschen Lehrer an Abstimmungs- und Grenzschutzkämpfen. So wie sie damals ihrem Volke als Mithandelnde und Mitkämpfende dienten, können sie es heute als Mithelfer bei der Gestaltung des Erinnerungsbildes an einen großen Augenblick völkischer Geschichte.

Das deutsche Lied in Ostpreußen

Von W. Thiedmann.

Herder hat einmal von seinen Landsleuten in Ostpreußen gesagt: „Es hängt kaum ein Volk in Europa so an seinen Liedern wie dieses!" Und er hat recht, verfolgt man die Geschichte Ostpreußens, so findet man, daß zu allen Zeiten die Pflege des deutschen Liedes gerade in Ostpreußen eine liebevolle Heimstätte gefunden hat.

Es lag im Wesen des Ritterordens, daß er vor allem geistliche Gesänge bevorzugte. Vom Hochmeister Lutter von Braunschweig wird berichtet, daß er ein großer Freund des Gesanges gewesen sei; die Pfarrkirche in der Altstadt erhielt die gebührende Zahl von Kaplänen „zum Lobe Gottes (Kirchengesang) und zur Tröstung des Volkes (Seelsorge)". An die Domschule in K. erging die

Verordnung, „daß an Festen und wann es sonst nötig sein würde, 26 Schüler die Kirche besuchen, um daselbst das hl. Offizium abzusingen". Er selbst, der Hochmeister, ging mit gutem Beispiel in der Pflege des Gesanges voran. Oft sang er, der Musikkundige, im Chor mit. Aus der Blütezeit des Ordens haben wir Nachrichten, daß auch die weltliche Musik gepflegt wurde. Bei den glänzenden Festen, die Winrich von Kniprode veranstaltete, wurden auswärtige Gäste und die Bürger von Marienburg eingeladen. Pfeifer spielten dann auf, Bläserklang und Saitenspiel ermunterten die Gesellschaft. Auch ein einheimischer Sänger trat auf und lobte in altpreußischer Sprache den Stammvater Waidewut. Da ihn niemand verstand, erntete er nur Spott. Er erhielt eine Schüssel tauber Nüsse, darin das Verslein:

„Niemahns hat verstanden de arme Prüsse,
Daß thu ich ihm schenken hundert falsche Nüsse."

Im allgemeinen aber wurden die Sänger, wie das Treßler Buch ausweist, sehr reichlich belohnt. Eigenes Musikschaffen gab es in Preußen anscheinend erst unter Herzog Albrecht (1512—1568). Er machte Ostpreußen zum Musikland. Mit der Einführung der Reformation gibt es eine neue Blütezeit für das geistliche Lied. Paul Speratus, Gramann (Poliander), Miltitz und Kugelmann sind die Dichter der neuen Kirchenlieder. Aus ihrer Reihe tritt aber auch Herzog Albrecht stark hervor. Von ihm stammen viele Lieder, Gebete und eine gereimte Kriegskunst. Das Dichten und Singen war ihm nicht eine persönliche Liebhaberei; diese Künste entsprangen vielmehr dem heiligen Feuer, mit dem er sich der Reformation zuwandte. Luther war sein Vorbild, er wollte, „daß Gottes Wort durch Gesang unter die Leute käme". Hans Kugelmann, des Herzogs erster Trompeter und Kapellmeister, gab 1540 eine Sammlung heraus unter dem Titel „News Gesangs mit drei Stimmen, den Kirchen und Schulen zu Nutz". Sie ist ein ehrwürdiges Denkmal einheimischen mehrstimmigen Gesanges. 300 Exemplare wurden im Lande verteilt. Zu drei gleichen Stimmen waren sie gesetzt. Die Schüler sangen sie im Sopran und Alt, die Männer in zwei Tenören und dem Baß. Wir haben hier unter diesen 26 Gesängen nur ein weltliches von dem Prediger Poliander, von Kugelmann vertont. Es begann mit den Worten: „Fröhlich will ich singen, kein Traurigkeit mehr pflegen, Zeit tut Rosen bringen, die Sonn' scheint nach dem Regen." Hundert Jahre später brausen die Stürme des Dreißigjährigen Krieges über Deutschland dahin; sie vernichten jede Blüte der Kunst. Doch Ostpreußen liegt abseits und hat verhältnismäßig ruhige Zeit, so daß die Dichtkunst hier schöne Blüten treiben kann. In Königsberg findet sich ein Männerkreis zusammen zur Pflege des deutschen Liedes. Der bedeutendste der Dichter ist Simon Dach, Professor der Poesie an der Universität. Heinrich Albert, der Domorganist, ein Vetter von Heinrich Schütz, ist der Tonsetzer. Von Simon Dach selbst erfahren wir, wie die Lieder entstanden. Heinrich Albert besaß vor dem Honigtor ein Gärtchen mit einer Kürbislaube; hier fand man sich zusammen zum Singen und zum Dichten. Heinrich Albert geht mit seinem Balgentreter schon früh zum Garten, später kommen die Freunde nach: Dach, Roberthin, Thilo u. a. Mit Recht konnte Dach sagen:

„Wie manches Lied hab ich zu der Zeit aufgesetzt,
Mit dem sich Königsberg noch diese Stund ergötzt."

Vom ihm stammt das herrliche „Lied von der Freundschaft", gesungen für jeden Kreis: „Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann."

Von ihm stammt auch das Kirchenlied „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen!" Jedoch die viel verbreitete Ansicht, Dach sei auch der Dichter des Liedes „Aennchen von Tharau", hat sich durch neuere Forschungen als ein Irrtum erwiesen. Heinrich Albert beschenkte uns mit dem erhebenden Morgenlied „Gott des Himmels und der Erden". Valentin Thilo war Professor der Beredsamkeit in Königsberg; ihm verdanken wir das Adventslied „Mit Ernst, o Menschenkinder!"

Das 18. Jahrhundert beschert uns in Königsbreg den großen Philosophen Kant. Um ihn und Hamann scharen sich in den 60er Jahren einige Freunde und Schüler, wie Herder, Scheffner, Hippel. Herder hatte starke Eindrücke von Kants „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" erhalten und erforschte mit Hamann zusammen den Ursprung der Poesie, nämlich die Naturpoesie aller Zeiten, in denen Sprache und Gesang noch eins waren. Solche Lieder erscheinen Herder als der charakteristische Ausdruck der nationalen Eigenart. Das führt ihn zum Begriff „Volkslied", der also ostpreußischen Ursprungs ist. Herder schuf auch die erste Volksliedsammlung, er machte das „Aennchen von Tharau" dem Volke bekannt. Durch Herder wurden auch Goethe und der Ostpreuße Reichardt für das Volkslied gewonnen. Ohne Herder wäre auch „Des Knaben Wunderhorn" nicht entstanden. Wenn Goethe Dichtungen im Volksliedton schuf, machte der Ostpreuße Reichardt dazu die besten Melodien. Von seinen Sammlungen seien die „Lieder geselliger Freude" erwähnt (1796). Sie bringen nicht nur einstimmige Lieder, sondern auch mehrstimmigen Gesang, echte Männerlieder wie das „Rheinweinlied" und „Das deutsche Weihelied". Unter den Dichtungen finden sich Goethes „Bundeslied" und Schillers „Lied an die Freude", beide von Reichardt vertont, Unter den Komponisten ist auch Zelter vertreten, dessen Einfluß im 19. Jahrhundert von überragender Bedeutung ist. Eine Fortsetzung von Herders Bestrebungen bringt Nikolai, der im 19. Jahrhundert Volkslieder sammelt und eine hübsche Abhandlung über das Aennchenlied schrieb.

In den Zeiten höchster vaterländischer Not schenkt Ostpreußen dem Vaterlande auch einen Freiheitsdichter, den Tilsiter Max von Schenkendorf, der volkstümliche Kriegs- und Freiheitslieder dichtete.

Um 1820 erscheint dann der eigentliche Männergesang. Er fand in der Romantik einen fruchtbaren Boden, auf dem seine Saat sprießen konnte. 1823 war die Marienburg soweit aufgebaut, daß der damalige Kronprinz im Remter ein Fest gab, Eichendorff dichtete hierfür einen Festgruß, „Der Liedsprecher", der von Dr. Kniewel aus Danzig in besonderer Tracht vorgetragen wurde. Dr. Kniewel war der Begründer der Danziger Liedertafel (1823). Er war wieder ein Freund von Sämann, der in Königsberg mit anderen sangesfrohen Menschen zusammen die Königsberger Liedertafel gründete. Ihr gehörten Ehlers und Gervais an, die zu den Gründern des Sängervereins (1847) gehören. Im 19. Jahrhundert entstanden in ähnlicher Weise in allen Städten und Dörfern Vereine, die für die Pflege des Liedes bis zur Gegenwart von größter Bedeutung waren.

Die ersten Männergesangvereine waren in Zeiten großer vaterländischer Not entstanden, als Napoleons Siegerfaust schwer auf unserm Vaterlande lastete. Es war daher natürlich, daß sie von echt vaterländischem Geist beherrscht waren. Zur Zeit der Freiheitskriege sangen sie die Lieder unserer Freiheitsdichter, nach dem Kriege wurden sie die Träger des Einheitsgedankens. Diesen äußerten sie einerseits im Zusammenschluß der Vereine zu Bünden und andererseits in dem Wunsch, den Zusammenschluß des Vaterlandes zu fördern. Das Arndt-Reichardtsche Lied „Was ist des Deutschen Vaterland" wurde auf den großen Sängerfesten mit großer Begeisterung gesungen. Am 28. Juli 1862 wurde hier in unserm Osten der „Sängerbund der Provinz Preußen" gegründet. Als der Stadtrat von Facius-Königsberg die erste Bundesfahne weihte, schloß er seine Ansprache mit der Strophe des Festgesanges:

„Laßt, Brüder, nun mit starker Hand
Der Einheit Banner wehen:
Es wird, es muß ein Vaterland
Zu neuem Glanz erstehen!"

Als im Jahre 1871 der Traum von Deutschlands Einheit seine Erfüllung fand, war der Jubel in der Sängerschaft sehr groß, man sang mit Begeisterung von des neuen Reiches Herrlichkeit. Doch waren die Zeiten des Glückes dem Gesange nicht sehr günstig, er verflachte, verfiel in eine süßliche Romantik und zeitigte Ausdrucksformen, die wir als „Liedertafelstil" scharf ablehnen. Es war erfreulich, daß gegenüber diesen Erscheinungen der Hinweis auf das schlichte Volkslied einige Besserung brachte. Anfang unseres Jahrhunderts erschienen die Kaiserliederbücher für Männer- und gemischte Chöre, die fast durchweg gute Volksliebbearbeitungen brachten. In diese Zeit fällt auch das erste Auftreten der Lehrergesangvereine, die Großes für die Pflege des deutschen Liedes geleistet haben. Aus Sängern mit guter musikalischer Vorbildung zusammengesetzt, zeigten sie von Anfang an das ernste Streben, nur erstklassige künstlerische Leistungen zu bie-

ten. Die Pflege der Geselligkeit, die bei vielen Vereinen eine recht große Rolle spielte, trat dort ganz zurück. Sie brachten Leistungen, die Erstaunen erregten. Ich erinnere an die Erfolge des Berliner Lehrergesangvereins beim Kaiserpreissingen in Frankfurt a. M., ich weise aber auch auf die hohen Leistungen hin, die der Königsberger Lehrergesangverein unter Konrad Hausburg bei seinen ersten öffentlichen Konzerten erzielte. Da die Mitglieder des Lehrergesangvereins fast durchweg gleichzeitig Schulmusiklehrer waren, erfuhr auch die Arbeit am deutschen Liede in der Schule eine reiche Befruchtung. Die Lehrergesangvereine erfreuten sich allgemein sehr hohen Ansehens und förderten damit auch die Standesehre. Sie wurden daher auch weitgehend unterstützt. Es war vor dem Kriege eine Selbstverständlichkeit, daß jeder Lehrer in Königsberg dem Lehrergesangverein angehörte; war er wenig musikalisch, so unterstützte er den Verein als förderndes Mitglied. Wenn es nach dem Kriege in dieser Hinsicht schlechter geworden ist, so glauben wir doch, daß wir diesen Idealzustand doch noch wieder erreichen. Die Zeit der Marxistenherrschaft wirkte sich auch in der Musik sehr übel aus. Artfremde Musik und Schlager mit geschmacklosen Texten fanden reiche Förderung, schlichte, echt deutsche Lieder verschwanden aus unsern Liederbüchern. Es ist aber das Verdienst der Gesangvereine, daß sie in ihrer echt deutschen Einstellung das deutsche Volkslied in seiner edlen Schlichtheit pflegten. Mit großer Begeisterung wurde von ihnen daher die nationalsozialistische Revolution begrüßt, die deutscher Art zum Siege verhalf. Mit dem Aufbruch der Nation hat im deutschen Volke wieder ein neues Singen begonnen. In den Versammlungen der PO, SA, SS, HJ und des BdM, überall wird mit großer Begeisterung gesungen. Es sind zumeist neue Lieder, die hier in schlichter Form — meist einstimmig — gesungen werden. Kampf- und Siegeslieder, Ausdruck der Kraft und des Wehrwillens im Liede, Trutzgesänge bevorzugt der neue Volksgesang. Mit urwüchsiger Kraft ist er aus ganz starken Quellen des deutschen Volkstums hervorgegangen. Aufgabe der Vereine ist es, diesem Volksgesang sich anzupassen, ihn zu pflegen. Die Leitung der Sängerbünde ist sich der großen Aufgabe bewußt und sucht ihre Sänger in Schulungslagern für ihre neuen Aufgaben zu erziehen. Eine neue große und schöne Aufgabe für alle Sänger ist das „Gemeinschaftssingen". Es ergibt sich aus dem Gedanken der Volksgemeinschaft; bei ihm haben wir nicht mehr Sänger und Zuhörer, sondern alle bilden zusammen eine singende Gemeinde.

Oft hört man in der Gegenwart Vereine klagen, sie haben Mitglieder verloren. Das ist wohl richtig, aber zur Zeit unvermeidlich. Vor einigen Monaten lauschte unser Führer gerührt einem Konzert des Kölner Männergesangvereins. Am Schluß sprach er die Worte: „Ich kenne eure Sorgen, zur Zeit müssen wir alle Kraft daran setzen, das Reich der Kraft zu bauen. Wenn das schwere Werk gelungen ist, werden wir das Reich der Schönheit errichten. Dann werden auch Ihre Bestrebungen reiche Förderung erfahren."

Horaz' 2000. Geburtstag

Von Studienrat Dr. Fritz Conrad, Königsberg.

Am 8. Dezember 1935 wird Italien und mit Italien die ganze Kulturwelt den 2000. Geburtstag eines römischen Dichters festlich begehen, der unsterblich geworden ist: des Quintus Horatius Flaccus. Die Wissenschaft freilich wird von einer Feier schon in diesem Jahre nichts wissen wollen und darauf verweisen, daß der 2000. Geburtstag des Dichters erst im Jahre 1936 fällig ist; denn (Horaz wurde 65 v. Chr. Geburt geboren): 1935 und 65 ergibt zwar zusammen 2000; indessen hat es kein Jahr 0 der Zeitrechnung gegeben. Auf das Jahr 1 v. Chr. Geburt folgte gleich das Jahr 1 nach Chr. Geburt. Vom 8. Dezember 65 bis zum 8. Dezember 1 vor Chr. Geburt waren 64 Jahre vergangen, von da bis zum 8. Dezember 1 nach Chr. Geburt 1 Jahr, vom 8. Dezember 1 nach Chr. Geburt bis zum 8. Dezember 1935 dann 1934 Jahre. Am 8. Dezember 1935 sind also 64 + 1 + 1934 = 1999 Jahre seit Horaz' Geburt vergangen, so daß man des Dichters Geburtstag füglich erst im nächsten Jahre festlich begehen darf. Die Rücksicht auf streng wissenschaftliche Datierung soll uns aber nicht dazu bringen, beiseite stehen zu wollen, wenn die Welt bereits in diesem Jahre des römischen Dichters ehrend gedenkt.

Allein: was kann uns Horaz denn heute noch sagen? Früher einmal war er auf den Gymnasien der einzige Vertreter der römischen Lyrik. Zwei Wochenstunden auf der Prima gehörten ihm, und wer die Schule mit dem Reifezeugnis verließ, mußte sich so oder so mit dem Dichter abgefunden haben. Was ihm dann für sein späteres Leben von Horaz im Gedächtnis blieb, das waren meist nur anspruchslose Gelegenheitsgedichte, Lieder von Wein und Liebe, vom Genusse der Gegenwart, von der Freundschaft und der Behaglichkeit am eigenen Herd: Verse, die man dem Genossen froher Stunden gern ins Kommersbuch schrieb: Unser aller wartet eine lange Nacht; wer weiß, ob dem frohen Heute noch ein Morgen folgt; genieße darum die Gegenwart und kümmere dich nicht um die Zukunft! Hast du Wein, so spüle damit die Sorgen der Gegenwart hinunter! Verschmähe nicht die Liebe, solange du noch jung bist! Bald kommt das Alter, dann ist es mit der Liebe aus. Bewahre überall Gleichmut! Hast du mal Unglück, so tröste dich damit, daß es kein vollkommenes Glück auf Erden gibt. Bist du aber im Glück, so denke daran, daß es auch mal anders kommen kann; halte in allem die goldene Mittelstraße; dann wird es dir nie schlecht ergehen!

Wer nun aber in Horaz nichts weiter gefunden hat als die Lebensanschauung des Genießers, der muß ihn freilich für einen Individualisten von reinstem Wasser halten, der in aristippischer Lebensgestaltung nur dem eigenen Ich diente und nichts von der Pflicht und dem Glück des Dienstes an Volk und Vaterland wußte. Wer Horaz jedoch gerecht werden will, darf nicht ein paar Lieder aus der Fülle seiner Dichtungen wahllos herausgreifen. Ein solches Verfahren ergibt ein völlig schiefes Bild des Dichters.

Horaz lebte in einer Zeit, in der die Lyrik über die Nachahmung alexandrinischer Muster nicht hinauskam, in der sie eine graziöse Spielerei war, ein Tummelplatz der Erotik und Invektive. Es war in jenen Tagen üblich, sich in Versen einzuladen, in Versen persönliche Feinde anzugreifen, in Versen jede Zecherei mit Freunden, jede Schäferstunde mit der Liebsten zu besingen. Von den großen Fragen des Zeitalters blieb jene Lyrik unberührt. Auch Catull, als Dichter fraglos größer als Horaz, zeigt nichts, das seine Anteilnahme am Geschick des Volksganzen erkennen läßt. Auch er ist reiner Individualist. Horaz ist über diesen Standpunkt hinausgewachsen. Männlicher, stärker als der nur in Liebesqualen sich verzehrende Catull, hat er des Geistes nationaler Würde, der in Virgils großem Epos waltet, einen Hauch verspürt.

Wie kam er aber zu einer dichterischen Haltung, die so ganz von derjenigen der früheren und gleichzeitigen Lyriker abwich?

Er kam zu ihr infolge seiner charakterlichen Haltung. Der junge Student hatte, Revolutionär und Frontkämpfer, bei Philippi sein Leben für die vermeintliche Sache der Freihei in die Schanze geschlagen und sich auf die Seite der Cäsarmörder gestellt, dann aber nach der Niederlage der Republikaner als klarer Kopf eingesehen, daß deren Sache unrettbar verloren und daß weiterer Bürgerkrieg ein Verbrechen am Volke sei. Er bricht die Verbindung mit den Republikanern ab und kehrt nach Rom zurück. Der frohe Student, im Philippinischen Kriege zum Militärtribun, ja zum Legionskommandeur emporgestiegen, sieht sich jetzt bitterer Not gegenüber. Der Vater ist tot, das apulische Gut enteignet. Der Rest des Barvermögens reicht gerade noch zum Einkauf in eine Stelle als Schreiber. Politisch muß sich Horaz nun ganz zurückhalten. Sich bei den neuen Machthabern anzubiedern, vermag er nicht. Er ist in Sorge, jeder der beiden neuen Herren möge nur seine eigene, nicht die Sache des Staates vertreten. Die Schreibertätigkeit nun kann seinen Feuergeist nicht befriedigen. Ihm ist zumute wie einem Vogel, dessen Schwingen gebrochen sind. Da greift er zur Feder, da wird er Dichter. Die Verbitterung über die Zertrümmerung seiner Ideale treibt ihn zuerst zur Satire, wobei er Lucilius, dann zur Epodendichtung, in der er Archilochos folgt. Freilich: seine Gedichte dürfen keinen politischen, sie dürfen nur ethischen Inhalt haben. So bespöttelt er in herzerfrischender Ironie kleine und große menschliche Schwächen. Aber: Horaz kann auf die Dauer politische Stoffe nicht meiden; zu sehr lastet auf ihm leidenschaftliche Sorge um das Wohl des Staates. Als im Jahre 38 der Krieg zwischen Octavian und S.

Pompeius ausbricht, als dazu im Osten der alte Feind, der Parther, droht, ruft er beiden Gegnern ein dringendes „Haltet ein!" zu (Epode 7). Octavian schafft nun für einige Jahre Frieden. Horaz schöpft neue Hoffnung für sein Volk. Sein Freund Maecenas, der Vertraute Octavians, hat ihm über das reine Wollen Octavians die Augen geöffnet. Doch dessen Parteigänger wird er noch nicht; noch ist ja das Gespenst des Bürgerkrieges nicht gebannt, jeder neue Kampf kann dem am Rande des Abgrundes treibenden Reiche den Todesstoß versetzen. Da wird dieser Kampf akut: 34/33 entzweien sich Octavian und Antonius. Bekümmert mahnt Horaz in der Ode I, 14 (er ist inzwischen zur Odendichtung übergegangen) die Gegner: „Wenn das schon leck gewordene Staatsschiff zum zweiten Male in einen Sturm gerät, dann muß es kentern." Des Dichters Ruf verhallt. Der Krieg bricht aus. Doch — er zerschmettert nicht das Reich, das Schicksal hat es gut gemeint mit dem Imperium: der Kampf war nötig, um endlich dauernden Frieden zu bringen. Octavian hat 31 v. Chr. Geburt bei Actium gesiegt, die Orientalin Cleopatra und der ihr hörige Antonius sind vernichtend geschlagen. Da stimmt Horaz in Epode 9 gern in die allgemeine Siegesfreude ein. Doch Worte lauten Jubels kann er erst finden, als die Nachricht vom Tode der beiden Reichsfeinde eintrifft. Erst jetzt ist ja in Wahrheit der Bürgerkrieg aus. So entsteht die Siegeshymne von Actium, die Ode I, 37. Octavian ist der Begründer des neuen Reiches geworden. Soll dies aber Bestand haben, muß es erst im Innern gesunden, muß Octavian auch der Begründer einer neuen Lebenshaltung der von ihm geführten Römer werden. Mit Schaudern denkt Horaz daran, wie verweichlicht, disziplin- und pietätlos die junge Generation ist. Und Augustus-Octavianus in seinem Kampfe um die innere Gesundung des Volkes zu unterstützen, hält Horaz nunmehr für sein oberstes Ziel. So entstehen vaterländische Oden voll höchsten Schwunges, voll ehernen Klanges. Der Dichter ringt um die Seele seines Volkes. Das zeigen besonders die sogenannten *Römeroden* (die Oden III, 1—6).

Wozu der Dichter sein Volk erziehen will, das ist die virtus Romana, die Römertugend, eine schlechthin *heroische Lebenshaltung*, die nur ein Ziel kennt: die Ehre und Größe des Vaterlandes. Dieses kann nur dann neu erblühen, wenn der einzelne sich von allen selbstischen Neigungen freimacht, die Jagd nach Reichtum aufgibt, wenn er charakterfest, schlicht und einfach wie die Vorfahren, tapfer den Feinden, fromm den Göttern, treu dem Gatten und dem Freunde, gehorsam und ehrerbietig den Eltern gegenüber wird; wenn er — und das fordert besonders eindringlich die Ode III, 5, die sogenannte Regulusode — sein Alles nur an die Ehre setzt.

In der Ode III, 24, findet Horaz ähnliche Worte. Auch hier brandmarkt er das Streben nach materiellem Besitz, mahnt zur Zucht und Einfachheit und verlangt die charakterliche und körperliche Ertüchtigung der Jugend. Vor allem ersehnt der Dichter eine tatkräftige Regierungsgewalt, einen Führer, der energische Maßregeln zur Gesundung des Volkes ergreift. Die Ode muß kurz vor der Machtergreifung des Augustus gedichtet sein.

Als dann etwa anderthalb Jahrzehnte vergangen sind, als das römische Volk unter der zielbewußten Leitung des Augustus aus tiefstem sittlichen und staatlichen Niedergang wieder genesen ist, da findet der Dichter für den Mann, der das Wunderwerk vollbracht hat, Worte, die von einer seltenen Gefühlsinnigkeit zeugen: „Ach möchtest du, gütiger Fürst, noch lange Friedenstage unserem Italien bescheren!" Das Gedicht (IV, 5) ist nicht der Ausfluß byzantinischer Kriecherei, sondern der Erguß eines dankerfüllten Herzens. Was vor 25 Jahren unmöglich erschien, ist Tatsache geworden: Augustus-Octavianus ward Roms Erretter.

Dies Gedenkblatt zum 2000. Geburtstag des Horaz erstrebt nicht Vollständigkeit; doch es wäre unrecht an dem Dichter gehandelt, wollte man nicht auch dessen gedenken, wie schlicht und einfach, wie treu, wie liebenswürdig er in seinem Leben gewesen ist. In der Satire I, 6, die man getrost das Hohelied der Kindesliebe nennen kann, hat er seinem Vater das schönste Denkmal gesetzt. Der war nur ein einfacher Mann, sagt er, ein Freigelassener; aber er möchte ihn mit keinem andern tauschen: er war ihm Vater und Freund zugleich, ihm verdankt er alles. Wer hat nicht gern in Horaz' Gesellschaft einen Tag auf dessen kleinem Gütchen, dem Sabinum, erlebt und an der naturverbundenen Schlichtheit des Dichters seine Freude gehabt (Satire II, 6). Wer gewinnt nicht den Dichter lieb, der (Ode I, 38) im Schatten einer dichten Rebenlaube sich zu kühlem Trunke niedergelassen hat und dem „Sklaven" abwinkt, der aus mühsam — es ist Spätsommer — gesuchten Rosen einen Kranz für den Herrn flechten will. Die schlichte Myrte genügt dem Dichter. Mit ihr bekränzt, werden Horaz und der Sklave zusammen einen Schoppen nach der Arbeit trinken. Nicht vergessen darf ich endlich die Ode III, 9, jenes vielgerühmte Duett, nach althergebrachter Ansicht die Perle der Horazschen Oden, das in dramatischer Steigerung Streit und Versöhnung zweier Liebenden zeigt. Allein: nicht in einer Menge von liebenswürdigen menschlichen Zügen besteht die Bedeutung des Horaz, auch nicht in seinen metrischen Verdiensten, die zu erörtern hier kein Raum ist.

Wenn wir Horaz heute neben Vergil, dem Epiker, und neben Livius, dem Historiker der augusteischen Zeit, als einen Großen dieser Zeit bezeichnen dürfen, so liegt das daran, daß er, der Lyriker dieser Zeit, das Seine dazu beigetragen hat, daß dem Erneuerungswerke des Augustus Erfolg beschieden war. Uns Deutschen des Dritten Reiches ist er lebensnah. Die heroische Lebenshaltung, die er von seinen Römern fordert, die auch von uns der Führer verlangt, vermag allein einer Entartung, einer Verweichlichung unseres Volkes entgegenzuwirken. So kann auch heute noch der Römer Horaz uns Deutschen etwas sein, und so wollen wir heute an seinem 2000. Geburtstage dieses liebenswerten Dichters mit dem heißen, nur für sein Volk schlagenden Herzen in Achtung gedenken.

Bücherschau

Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg.

Vom Bernstein und andere alte Märchen und Geschichten aus der Spinnstube. Von Hertha Grudde.

Das Buch „Vom Bernstein und andere alte Märchen und Geschichten aus der Spinnstube" enthält eine Reihe von Märchen mit packender Handlung, und muß man ihnen auch einen erziehlichen Wert zuerkennen.

Hierzu gehören folgende:

Vom Bernstein.
Drei Schwestern.
Grafensohn und Drache.
Der Lausepelz.

Das Märchen „Von einem Drachen" erinnert an Siegfried den Drachentöter und ruft dem Leser zu: „Setze dein Tun und Handeln uneigennützig ein zum Wohle der Allgemeinheit!" In rührender Weise dargestellt ist die Treue zweier sich liebender Grafenkinder zueinander in dem Märchen „Vom Lilienbusch". Die Treue findet endlich ihren Lohn durch die Vereinigung beider Menschen.

Das Buch enthält aber auch einige die Phantasie aufreizende Spuk- und Teufelsgeschichten, denen ich erziehlichen Wert absprechen muß.

Recht wertvoll für den Heimatkundlehrer können die im Buch enthaltenen ostpreußischen Sagen sein, so:

Von den Naunischkern.
Aus Olk.
Der Bracherstein.
Der Poltergeist in Dexen.
Die Damrau.

Summarisch geurteilt: Ein brauchbares Buch nur hinsichtlich der ostpreußischen Sagen.

Georg Hochfeldt.

Verlag Herbert Stuffer, Berlin.

Krischan, der Bauernjunge. Von Friedrich Böer. 1,50 RM. 32 S.

Dieses in kindertümlicher Sprache gehaltene Buch wird in kurzer Zeit viel Freunde in Stadt und Land besitzen, denn der Verfasser Friedrich Böer hat es verstanden, das Leben und die Arbeit auf dem Lande so zu zeigen, wie es in Wirklichkeit ist. Die vielen Abbildungen und farbigen Zeichnungen begleiten den Text, und sie regen zum Nachdenken und zur Aussprache an.

Als Ganzschrift zur Behandlung in einer Klasse und auch als Schülerlesebuch in der Stadt- oder in der Dorfbücherei, sei dieses Buch bestens empfohlen.

Ich glaube, daß durch diese Schrift ein weiterer Schritt zur Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land getan worden ist.

Curt Wieder.

Verlag Richard Bauer, Leipzig C 1.

Kolonien oder nicht? Die Einstellung von Partei und Staat zum kolonialen Gedanken. Von Dr. W. H. Bauer. 1,60 RM. 51 S.

Die Schrift trägt den Unbedenklichkeitsvermerk der Partei und zeigt in kurzen Darstellungen, wie der nationalsozialistische Staat zur Kolonialfrage steht. Der Verfasser geht von einer Kritik der früheren Kolonialpolitik aus, geißelt scharf die koloniale Schuld der November-Republik und weist darauf hin, daß eine starke Betonung kolonialer Bestrebungen aus dem Wesen des Nationalsozialismus folgt. Zur Förderung des kolonialen Gedankens in und außerhalb der Schule wird das Büchlein gute Dienste leisten. Es ist für Lehrerbüchereien geeignet.

Klaaßen.

Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg.

Es war einmal. Von Hertha Grudde.

Das Buch enthält in bunter Aufeinanderfolge Märchen, Fabeln, Legenden und ostpreußische Sagen.

Zu den im Buche enthaltenen Märchen: Nur einigen wenigen kann man eine spannende Handlung zusprechen und ihnen das Zeugnis ausstellen, erziehlich auf die Jugend wirken zu können, so: „Vom Bernsteinschloß" und „Engeldienstchen und Ankentrinchen".

Der größte Teil der anderen Märchen ist abzulehnen, da sie angefüllt sind von schaurigem Teufelsspuk und Gespensterschreck und keinen erziehlichen Wert haben.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich, daß in einer Geschichte — von der Flunder — Moses, der von uns Nationalsozialisten abgelehnt wird, als Gottesstreiter verherrlicht wird.

Die im Buche enthaltenen Sagen von „Eulenspiegel" und von den „Domnauern" sind bekannt und stehen zum Teil in unseren Lesebüchern.

Die ostpreußischen Sagen und Spinnstubengeschichten atmen Heimatverbundenheit und können zur Belebung des Heimatkundeunterrichts in der Grundschule herangezogen werden.

Da die vorhin erwähnten Spuk- und Teufelsgeschichten durch ihre Schauerlichkeit besonders jugendliche Leser in eine Gruselstimmung versetzen müssen, entsprechen sie kaum echten ostpreußischen Volksüberlieferungen und sei Vorsicht am Platze.

Georg Hochfeldt.

Umschau

Reichssender Königsberg

Nachstehend geben wir das Schulfunkprogramm des Reichssenders Königsberg in der Woche vom 1. bis 7. 12. bekannt:

Montag, 2. 12., 9.30: Berufsschulfunk. Habe Achtung vor allem, was dich umgibt. Ein Gespräch über hauswirtschaftliche Erziehung und volkswirtschaftliches Denken. Manuskript: Christel Stange.
10.15: Zwerg Nase. Märchenspiel in sechs Bildern.

Dienstag, 3. 12., 10.15 (aus Breslau): Aus Grenz- und Ausland. Auch Oberschlesien ist schön. Hörfolge von A. Walter.
16.35: Habe Achtung vor allem, was dich umgibt.

Mittwoch, 4. 12., 10.15 (aus Leipzig): Von Instrumenten, die auch ein Junge spielen kann. Felix Oberborbeck.

Donnerstag, 5. 12., 9.00 (aus Danzig): Französischer Schulfunk für die Mittelstufe. Deux contes Noel. Georgette Lepage — Studienrat Dr. Plate.
10.15: Volksliedsingen. Wiederholung Liederblatt 28. Leitung: Konrad Opitz.

Freitag, 6. 12., 9.00: Volk an der Arbeit. Schaffendes Volk. Ein Funkbericht aus der Aufbauarbeit der DAF. in Ostpreußen. Leitung: Alfred Koch.

Sonnabend, 7. 12., 10.15: Volk und Staat. Wir arbeiten für Deutschland. Eine Hörfolge um den Ostpreußenplan. Von Prof. Dr. von Grünberg — Dr. Günther Rufschcio.



Aus dem Bundesleben

Bundesnachrichten

Arbeitsgemeinschaft evgl. Lehrer mit Kirchenamt im NSLB., Gau Ostpreußen.

Das Postscheckkonto des Gaukassenwalters Häfke, Anglitten, hat die **Nr. 10 439!** (und nicht 10 934). Rohloff.

Bundesanzeigen

Ortsgruppe Uderwangen.

Tagung am 14. Dezember 1935, 15 Uhr, in Uderwangen (Mau Nachfl.).
1. Vortrag: Deutsche Geschichte als Rasseschicksal.
2. Vortrag: Rassepflege und Strafrecht.
3. Bundesamtliches.
4. Kameradschaftsstunde und Singen.

Ortsgruppe Landsberg.

Tagung am 14. Dez. 1935, 15.30 Uhr, in Landsberg (Deutsches Haus).
1. Vortrag: Das Judentum in Wirtschaft und Politik.
2. Amtliches.
3. Abschied von zwei Kameraden.

Ortsgruppe Kreuzburg.

Tagung am 16. Dezember 1935, 16 Uhr, in Kreuzburg (Ankermann).
1. Vortrag: Erziehung zur Wehrhaftigkeit.
2. Vortrag: Im Sommerlager Romotten.
3. Organisatorischer Teil (Astelsche Sippentafel).
4. Kameradschaftsstunde.

Am 10. November 1935 verschied unser Bundesmitglied Lehrer und Organist i. R.

Gottfried Kretschmann

im 80. Lebensjahre.
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

NSDAP, Amt für Erzieher, Kreis Mohrungen.
Hinz, Kreisamtsleiter.

Am 11. November 1935 entriß uns der Tod unsere Berufskameradin Gewerbeoberlehrerin

Martha Wiechert

Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

NSDAP, Amt für Erzieher Kreis Kbg. Stadt
gez. Dr. Schalhorn
Kreisamtsleiter

Wegen Druckfehler wiederholt

Schreiben Sie stets:
Bezugnehmend auf Ihr Inserat im „Ostpreuß. Erzieher"

Die verehrten Leser
unserer Zeitung werden höflichst gebeten, bei ihren Einkäufen unsere Inserenten zu berücksichtigen und sich auf die Anzeigen in unserer Zeitung zu berufen.

Herausgeber: Nationalsozialistischer Lehrerbund, Gau Ostpreußen, Königsberg Pr., Neue Dammgasse 10a. — Schriftleiter: Dr. Max Sareyko, Königsberg Pr., Samitter Allee 113, Fernruf Nr. 37577. Stellvertretender Schriftleiter: Dr. von Knobelsdorff, Königsberg Pr., Kunckelstraße 14a. Verantwortlich für den „Rechtsschutz des Erziehers": Eduard Geguns, Königsberg Pr., Hindenburgstraße Nr. 52, Fernruf 25303; für den Anzeigenteil: Walter Glattkowski, Königsberg Pr., Wrangelstraße 7, Fernruf 30452. Postscheckkonto Nr. 4619. Pädagogische Verlagsgemeinschaft Ostpreußen G. m. b. H., Sturm-Verlag — Ferdinand Hirt. Druck: Ostdeutsche Verlagsanstalt und Druckerei Gebr. Kasperei G. m. b. H., Königsberg Pr., Selkestraße 3/4, Fernruf 45726/27. Bezugspreis monatlich 1,— RM. Einzelnummer 0,30 RM.
D. A. III. Viertelj. 35 — 10720. — Zur Zeit ist gültig Preisliste Nr. 2